



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

**Das Bauernhaus im Herzogtum Schleswig und das Leben
des schleswigischen Bauernstandes im 16., 17. und 18.
Jahrhundert**

Mejborg, Reinhold Frederik Severin

Schleswig, 1896

Das übrige Nordfriesland

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96484](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96484)

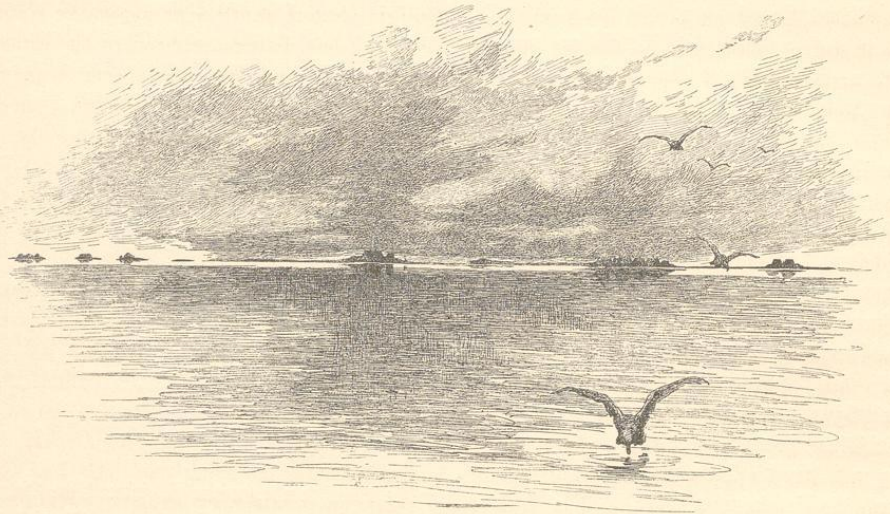


Abb. 72

Das übrige Nordfriesland

Wer an einem hellen Sommerabend mit der Flut von Husum abfährt, der hat einen gar eigentümlichen Anblick. In der Rinne gerade so viel Wasser, daß das Schiff flott bleibt, und zu beiden Seiten davon weithin blank glänzende Schlammflächen, die sich von einer Anzahl hellerer Lachen nur eben durch die verschiedenen Lichter abheben. Mit der ansteigenden Flutwelle breiten sich die Wasser aus und vereinigen sich. Draußen in der Ferne geht alles in einander über; der Gesichtskreis wird nur durch Spiegelbilder der Wolken angedeutet, und der Raum erscheint grenzenlos. Die Farben wechseln und der Eindruck wird mächtiger, bis Abendglut Himmel und Meer überfließt. — Das großartige Schauspiel vor Augen, in erhabener Stille, gedenkt man des Psalmwortes (Ps. 139, 9. 10): Nähme ich Flügel der Morgenröthe, und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Hand dajelbst führen, und deine Rechte mich halten.

Und doch hat wohl kein Land solchen Wechsel der Gestalt erfahren wie dieses. Wo jetzt nackter Meeresgrund ist, da erstreckte sich vordem fruchtbarer Boden. Jeder Fleck erinnert an die Vergänglichkeit aller Dinge. — Einsam, weit draußen im Meere, an drittelhalb Meilen nördlich von Husum liegt eine kleine Insel, die Hamburger Hallig. Vor der Sturmflut von 1634 war sie mit Benschallig, dem Nordstrandischen Moor, Bellworm und dem heutigen Nordstrand eins, ein Teil des alten Nordstrandes, und zwar von dessen weit ausgedehntem, uneingebeichtem Vorlande. Im Jahre 1624 kaufte sich der reiche Hamburger Handelsherr, Ratsherr

Abb. 72. Knud Larfen. Nach J. Wilhelm. Die Halligen Langeneß und Nordmarsch, von Föhr aus gesehen.

Rudolf Amfinck in Gemeinschaft mit seinem Bruder Arnold, hier an. Gegen Erlegung einer erheblichen Summe an Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorf erhielten sie ansehnliche Rechte: das Eigentum alles Landes, das sie eindeichen würden, das Patronatsrecht über die Kirchen, volle Freiheit Mühlen, Fahren und Brauereien anzulegen, alleinige Berechtigung zur Jagd und zum Fischfang, Zollfreiheit für Vieh, Korn, Bier, Wein und andere Gegenstände des Handels, vollständige Befreiung von Schatzung und anderen Lasten, sowie des Herzogs eigenes Gericht als einzigen Rechtsstand. Der Besitz, bester Marschboden, ungefähr eine Viertelmeile breit und anderthalb Meilen lang, war geeignet, sich zu einem Gute zu gestalten, das den Vergleich mit denen der größten Grundbesitzer des Reiches bestehen konnte. Die Brüder verwandten mit ungewöhnlicher Thatkraft großartige Mittel; sie bauten auf einer ansehnlichen Warft ein prachtvolles Haus, das wie eine starke Burg in mächtigen Deichen lag. Bereits 1627 war der ganze Besitz durch einen Seedeich gesichert und die Landstücke durch Gräben eingeteilt. Auf den Fenmen gingen Herden von Ochsen und anderem Vieh; anderes Land war gepflügt und besät und gab das fünfzigste Korn und darüber. — Aber am 11. des Weinmondes 1634 traf Amfincks Land das Geschick, das über die ganze Landschaft hereinbrach. Binnen weniger Stunden waren in die Deiche 44 Wehlen gerissen, deren größte, mehrere hundert Fuß breit und an 30 Fuß tief, weit in's Land hereinging, auf große Strecken hin verschwanden die Deiche gänzlich. Das Meer flutete über alles Land und nur das große Haus ragte aus dem Wasser hervor. — Auf Nordstrand ertranken mehr als 50 000 Stück Vieh und über zwei Drittel der Menschen. — Die Brüder Amfinck ließen den Mut nicht sinken; sie kauften sogar einen bedeutenden Teil der zerstörten Nachbarköge dazu und begannen sofort mit der Aufführung neuer Deiche. Nach Rudolfs Tode (1636) setzte Arnold auf eigene Hand das Werk fort; er gab getrost seinen Besitz auf dem Festlande auf und kaufte noch mehr auf Nordstrand an; 1637 hatte er fast eine Meile Deich in Arbeit. Aber Sturmflut folgte auf Sturmflut, Deichbruch auf Deichbruch, ein Stück Landes verschwand nach dem andern; achtzehn Kirchen und Hunderte von Häusern wurden wüste. — 1650 hatte Amfinck im ganzen 200 000 Reichsthaler an die neuen Deiche gewandt — da mußte er innehalten. In dem zerfallenden Prachtbau saß er als armer, einsamer Greis. Da er 1656 gestorben war, mußte die Leiche nach Husum hinüber geführt werden, denn die Kirchhöfe alle ringsum waren wüste. Das ganze Unternehmen hatte eine Million lübische Mark gekostet, und die Ausbeute waren zwei losgerissene Halligen. — Die beiden Halligen blieben der Familie noch eine Reihe von Jahren; aber nach der Sturmflut 1711 war die eine keinen Deut mehr wert, und die andere ward 1760 für eine unbedeutende Summe verkauft.

Die friesischen Chroniken wimmeln von Berichten über das Unheil, das über diese Gegenden herein gebrochen ist. Zuerst wird erzählt, daß im Wittwinter 1167 ein gewaltiges Wetter mit Sturm und Blitz heraufzog, das die Bäume wie Halme knickte, und eine Menge Häuser umblies, in denen dann zum Teil auch noch Feuer ausbrach. Das Meer stieg zu einer Höhe, wie Niemand je gesehen noch gehört hatte; das salze Wasser strömte über alles Marschland, Menschen kamen tausendweis um, und es ertrank des Viehes mehr als man zählen konnte. — Je weiter wir in der Zeit vorwärts kommen, je ausführlicher werden die Schilderungen. Namentlich nächtliche Fluten waren entsetzlich. Wo man nahe beisammen wohnte, scholl der Notruf von Haus zu Hause, von Kirchspiel zu Kirchspiel trugen die Sturmglocken unablässig die Botschaft von dem drohenden Unheil.

Aber viele, die abseits wohnten, wurden erst durch das eindringende Wasser selbst geweckt. Da war es oft zu spät, aus niederen und unsicheren Wohnungen nach höheren und festeren zu

flüchten; denn selbst wenn das Wasser noch feicht, und wenn es noch eben hell genug war, daß man die Richtung finden konnte, bildeten die tiefen Gräben wahre Fallgruben. Oft stieg das Wasser so schnell, daß nur noch Zeit blieb, die Kinder aus den Betten zu reißen und nackt auf den Boden zu flüchten; und nicht selten erreichte es auch den.

Dann galt es, hinaus, aufs Dach zu kommen. Die Wogen schlugen die Mauern ein, die Pfosten zerknickten; der Dachstuhl trieb weg und löste sich auf. Hier ertranken ganze Familien auf einmal, dort trieben Einzelne an die Trümmer geklammert nach verschiedenen Richtungen weg. Auch Feuer brach aus; brennende Teile entzündeten wieder vorübertreibende Rohrdächer, und die Menschen sprangen ins Wasser, um den Flammen zu entgehen. — Man erzählt von Betrunknen, die noch am Rande des Todes nach Bier schrien, und wiederum von einem hilflosen Weibe, Katrine Lorenzes, die sich zur Ruhe legte und sich Gott befohl; das Haus brach über ihr zusammen, aber sie trieb unbeschädigt in ihrem Bette nach dem Warf des Nachbarn hinüber. —

Beim Morgenrauen sah man überall Häusertrümmer und Hausgerät, ertrunkenes Vieh und tote Menschen, Wiegen und Säрге neben einander. Hier waren die

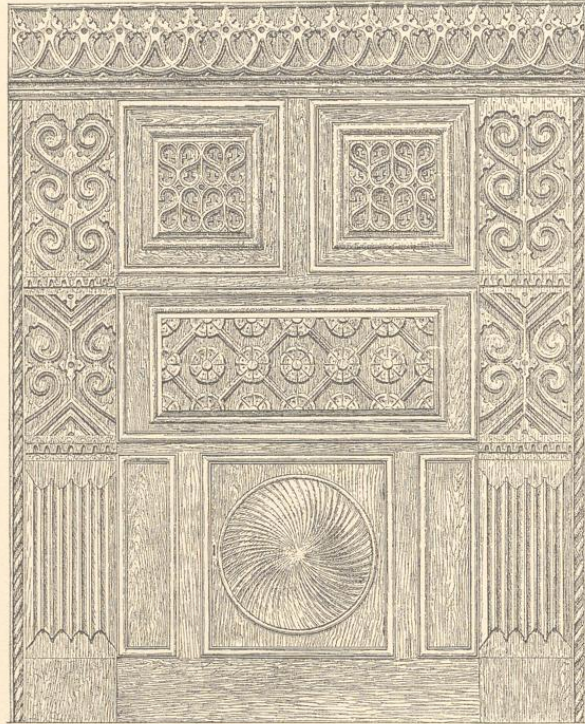


Abb. 73

Wohnungen ganz fort, dort flatterte von einsturzdrohenden Dächern die Notflagge. Der größte Teil der noch stehenden Häuser war stark beschädigt, die Fenster zertrümmert, die Wände durchbrochen. Die Feuerung war unbrauchbar, die Lebensmittel verdorben, selbst ein Trunk Wassers kaum aufzutreiben. — Welch wunderbarer Eindruck, welche Gefühle nach einem solchen Ereignisse, wenn das Gotteshaus die Andächtigen versammelte und sie hörten über das Wort reden: Gott ist unsre Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns treffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt unterginge, und die Berge mitten ins Meer sinken;

Abb. 73. Hans Dall und N. Meiborg. Wandschrank von Föhr. Die Verzierung mag aus dem 16. Jahrhundert herrühren; da aber von denen, die sich solche Sachen selbst machten, oft Vorbilder benutzt wurden, die längst veraltet waren, kann man aus den Formen nicht auf die Jahreszahl schließen. In einer und derselben Bauernstube stehen zuweilen fünf bis sechs ganz gleiche Stühle, deren Jahreszahlen zeigen, daß der älteste aus dem 16. und der jüngste aus dem 19. Jahrhundert herrührt.

wenn gleich das Meer wütete und wallete, und von seinem Ungeftüm die Berge einfielen. Sela (Pfl. 46, 2—4).

Begeben wir uns wieder auf unser Schiff. Der Boden erscheint nach und nach ganz mit Wasser bedeckt; Scharen von Möwen umschwärmen das Fahrzeug; hier wird man eines Seehundes ansichtig, der die Watten verlassend seawärts geht, dort spielt ein Tümmler in den Wellen¹⁾. In der Ferne tauchen die Halligen auf; zuerst sind es kleine dunkle Punkte, nach und nach werden ihrer mehr, dann verbindet sie eine feingezogene Linie. Die Linie ist das flache Land, und die Punkte, die Erhöhungen, sind die Warfe mit den Wohnungen. Der nasse Strand wirft den Widerschein der Luft glänzend zurück, und die Gilande schwimmen im Lichtmeere. Was man sieht, erscheint erst dann als Wirklichkeit, wenn man nah genug gekommen ist, um der Menschen und Tiere ansichtig zu werden. Aber selbst dann ist der Anblick märchenhaft, die Warfe sehen noch in dieser Entfernung aus wie mittelalterliche Herrensitze, ihre Dächer und Baumwipfel ragen empor wie aus rasenbekleideten Ringwällen. S. Abb. 72.

Die größte und am meisten Anziehendes bietende Hallig wird durch die Überbleibsel der Kirchspiele Langeneß und Nordmarsch gebildet. Sie ist eine Viertelmeile breit und fünfmal so lang. Hier hat man, sagt der Halligmann Lorenz Lorenzen²⁾, den „anmutigsten Prospekt und die lustigste Aussicht von der Welt“. Nach Norden hin liegt Föhr mit seinen Kirchtürmen, Mühlen und Dörfern; im Nordwesten weit entfernt lassen sich die Dünen der Südspitze von Sylt erkennen, und westwärts liegt Amrum mit seinen Sandbergen, die in der Sonne glänzen. „Nach Südwesten hinaus ist kein Land soweit das Gesicht reicht; man sieht nichts als Wasser zur Flutzeit und große Sandbänke wann die Ebbe geht.“ Hier ergötzt sich das Auge am Anblick der „Schmacken, Gallioten und Schneggen, die nach Hamburg und Amsterdam fahren. Es ist aber dieses Fahrwasser wegen der vielen Brandungen oder Sandbänke bey stürmischen Wetter sehr gefährlich, und muß mancher braver Seeheld daselbst sein Leben endigen“. Eine halbe Meile südwärts liegt die Hallig Hooge, in ihrer Ausdehnung von einem Ende zum andern leicht zu überblicken. Sie ist reich an Warfen und lustig anzuschauen. Westlich von der Hooge „thut sich noch zuweilen das Giland Norderoog mit dem darauf befindlichen Hause hervor“, östlicher haben wir Pellworm, das Lütje Moor nebst Bennisshallig, und noch weiter gen Osten zeigt sich auf dem Festlande der Hattstedter Kirchturm und die Windmühle auf dem Bredstedter Berge; genau im Osten Gröde, Habel und Appelland, und durch das Fernrohr erkennt man Fahretoft, Døhholm, den Dagebüller Roog und viele andere Örter.

Knapp eine Meile nach Nordosten liegt Dland; zur Ebbezeit kann man hinüber gehen und von da nach dem festen Lande waten. „Bey gutem Wetter thut sich das Meer bei einer Windstille oft so hoch empor, als ob es weit höher als das Land, ja gar in die Luft hinauf läge; denn bey solcher Aufhebung scheinen auch die umliegenden Länder weit näher und höher zu liegen, als gewöhnlich. Es läßt, als ob die Fahrzeuge hoch in die Luft hinauf segelten,

¹⁾ Die Seehunde finden sich besonders auf der Hallig Norderoog (westlich von Pellworm), die zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch bewohnt war. (Jetzt ist hier nur noch eine auf Pfählen ruhende Hütte, die bei der Feuernte Zuflucht gewährt.) Die Männer auf der Insel hatten Zaden, Hosen und Klappen von Seehundsfell. So angezogen trochen sie zu je zweien auf die Watten hinaus, um Seehunde zu schießen; sie wadelten mit den Köpfen und suchten sonst die Bewegungen der Tiere nachzumachen. Bald kam denn auch der Seehund herangewatschelt, indem er sie für Seehündinnen ansah, und wenn er nahe genug war, legte sich der eine platt zu Boden, damit der andere über ihm anlegen konnte. In dieser Weise konnten ein paar Schützen jährlich über 100 Stück erlegen, und ums Jahr 1800 belief sich der jährliche Wert auf 800 Mark Lübsisch.

²⁾ Lorenzens Beschreibung von Nordmarsch ist in Camerers Nachrichten von merkwürdigen Gegenden der Herzogtümer Schleswig und Holstein II. Bd. 1762 abgedruckt. Der Verfasser war auf der Hallig in der Pfarre seines Großvaters geboren; hier verbrachte er seine Jugendzeit und schrieb seine vorzügliche Abhandlung.

und es kommen Inseln und Länder zum Vorscheine, die man sonst nicht gewahr wird“. — Doch genug von der vortrefflichen Aussicht, — schließt er, — „weil ein jeder aus dem Erzählten schon erkennet, daß unsere Insel gleichsam der Nabel im Meere und die Königin der Inseln sey, als welche gleichsam als Diener und Trabanten um dieselbe herstehen“ (vgl. Homers Odyssee 1, 52).

Eine Unzahl kleiner und großer Fleete durchschneiden die Insel. Zur Ebbezeit sind sie häßliche schlammige Gräben, bei Hochwasser erscheinen sie wie Bäche und Flüsse. Nachts zeigt sich in ihnen prächtig das Meerleuchten. Das Kielwasser des Votés glühet, und von dem Ruder fällt es wie Funken.

Das Land ist flach und eben wie ein Rasenbeet. Es ist vollständig mit kurzem, dichtem Grafe überzogen, geschmückt von einem Blumenreichtum, der die Decke im Laufe des Jahres verschiedentlich die Farbe wechseln läßt. Im ersten Frühling ist sie saftig grün, dann glänzen die Warze von goldgelbem Hahnenfuß; wenn das Täglichbrot (Grasnelke) die Knospen bricht, wird sie blaßrot, und dann allmählich, wenn die Blüte dürr wird, gelbbraun; nach der Heuernte ergrünet sie wieder, demnächst, wenn die Statice (Wiederstoß) blüht, wird sie veilchenblau, und im Spätherbste ist sie geschmückt von dem bescheidenen Maßliebchen.



Abb. 74

Vögel leben hier in Massen. Bekassinen und andere Zugvögel, die weit nach Norden gehen, besuchen die Inseln im Früh- und Spätjahre; zur Sommerzeit finden sich Lerchen und Deichschwalben in großer Anzahl; das ganze Jahr hindurch ist eine Fülle von Schwimm- und Watvögeln hier vorhanden, von Sturmschwalben, Alken und Lummen; auf dem Watt laufen die Regenpfeifer, Wasserläufer, Strandläufer, Austernfischer und Wassertreter herum; Dinshühner, Schwärme von Seeschwalben und Möwen, Büge von Enten und wilden Gänsen fliegen umher, nicht selten schwebt über den Wogen der Fischadler. — An

den Rändern der Wasserflächen finden sich Nester ohne Zahl, und hier holen sich die Halligbewohner ihre Ernte an Eiern und Jungen; die Nester werden gezeichnet zur Ausbeutung durch die Finder, daß keiner zu kurz kommt. Dann und wann legt man den wilden Vögeln Hühnereier unter; aber dann muß man ein Auge darauf haben, daß nicht nachher die Pflegemütter die Küchlein tot hacken¹⁾.

Da es auf den Halligen nicht Pferd noch Wagen gibt, hat man auch keine Wege. Man muß genau zusehen, um die Steige zu finden; denn der Verkehr ist unbedeutend, und die Halligleute gehen den ganzen Sommer barfuß; das gibt nur schwache Spuren. Über die Fleete (Schlote) führen Stege; die kurzen sind ein einziges Brett und in der Mitte muß man übersteigen, weil die Schafe nicht hinüber sollen. Die längsten, bis zu 100 Fuß lang, bestehen aus Bohlen, die auf eingerammten Pfählen ruhen, und hier dienen dann ein paar Latten als Geländer. Zur Herbstzeit kann das Meer in den Wasserläufen so wild brausen, daß es selbst den Eingeborenen auf den Stegen schwindelt. Ist das Geländer entzwei, der schwanke Steg von dem fetten Klei-

Abb. 74. Unter Heinr. Saueremanns Leitung von Schülern der Hensburger Schule für Kunsthandwerk aufgenommen. Aus der Gegend von Guxum. Rahmstück einer gotischen Kiste (Weinstock mit Bauernwappen). Wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert.

¹⁾ Besonders auf dem kleinen Süderoog, der südwestlichsten aller Halligen, wimmelt es von Vögeln. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war die Menge so groß, daß die kleinen Leute auf Pellworm fast den Sommer hindurch davon lebten. Dabei wurden ganze Massen nach dem festen Lande geschafft, und da von den Bauern als Schweinefutter verwandt. Betrat man das Eiland, so flogen die Vögel in solcher Menge auf, daß sie den Himmel wie eine Wolke bedeckten. Die Nester lagen so dicht beisammen, daß man keinen Schritt thun konnte, ohne auf Eier und Junge zu treten.

boden schmierig, glatt wie mit Talg bestrichen, dann ist es eine Kunst, vorwärts zu kommen; oft genug muß man auf allen Vieren kriechen oder rittlings aufsitzend hinüber rutschen.

Daß ehemals in diesen Gegenden Ackerbau betrieben ward, sieht man im Koog auf der Hooge, wo sich Spuren von Ackerfurchen und Überbleibsel eines Deiches von ungefähr anderthalb Fuß Höhe finden; vielleicht der letzte Rest der von Sage erwähnten Sommerdeiche. Heute trennen die Schlotte den Boden, der zur Weide, und den, der zur Heugewinnung bestimmt ist. Jeder hat Anspruch auf einen Anteil daran und

das Recht, Vieh bis zu einer gewissen Anzahl zu grasen (die Reichsten haben sechs Kühe und dreißig Schafe); niemand kann aber von einem Fleckchen Erde sagen, es sei sein. Das Vieh weidet gemeinsam, und wenn das Heu gemacht werden soll, so messen die Weiber die Wiese mit dem Harkenstiel aus, und jeder erhält sein Teil. Da das Land beständig abnimmt, so muß es häufig neu geschätzt werden; gewöhnlich büßt dann jeder Mann das Tristrecht für ein Schaf ein¹⁾. — Wird ein Anteil so klein, daß er zum Unterhalt nicht mehr ausreicht, so muß einer, den es trifft, sein Recht an seine Nachbarn verkaufen und abziehen; Schritt vor Schritt werden die Wohlhabenden bedürftig, und die Dürftigen verarmen. — Das Gras ist nicht leicht zu mähen, und die Mähder holt man vom Festlande. Ist das Heu trocken, so binden es die Leute in Leintücher und tragen es auf dem Kopfe heim. Es ist anmutig, so ein junges Weib anzusehen, wie es daher kommt mit der umfangreichen Bürde, barfuß und mit bloßen Armen, um den Kopf ein

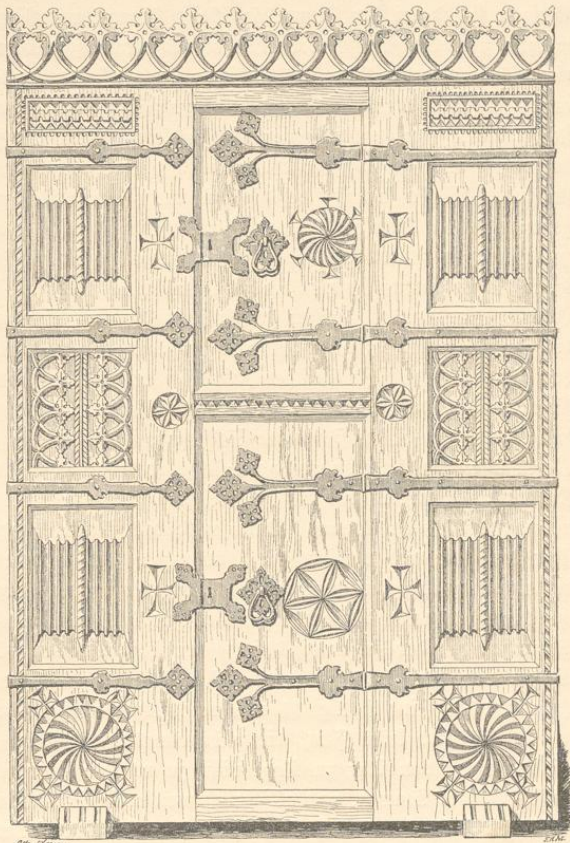


Abb. 75

rotes Tuch gebunden, in weißem Nieder und kurzem, buntem Rocke, des Gleichgewichts wegen strack aufgerichtet und warm von der Arbeit. Von ferne sehen die Träger aus wie wandernde Pilze.

Drohet es mit Überschwemmung, während das Heu auf der Breite liegt, so greift jedes zu seinem Rechen und stürzt auf die Wiese hinaus, um es in kleine Haufen (Nied-Huppen, Not-

Abb. 75. Alfred Larsen und N. Meiborg. Gotischer Schrank aus der Gegend zwischen Husum und Londern. Auf Bruchstücken eines ähnlichen Bauernschrankes von Föhr steht die Jahreszahl 1515.

¹⁾ Man berechnet, daß eine Kuh so viel Gras braucht wie sechs Schafe.

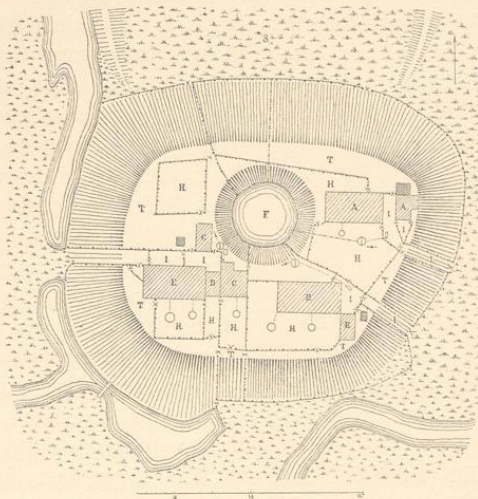
haufen) zu sammeln. Wenn die See nicht allzu hoch steigt, so kann ein Teil gerettet werden, aber wenn das Wasser zwei, drei Ellen über dem Boden steht, so geraten nicht nur die kleinen Haufen, sondern auch große Schober ins Treiben, und die ganze Heuernte wird entführt, hinaus ins offene Meer oder schwimmt hinüber dem Festlande zu, und alles ist verloren. Besonders drohend ist die Gefahr, wenn es mehrere Tage aus Süden gestürmt hat und der Wind darauf nach Südwesten umschlägt. Alle Schote gehen über und breiten sich über die Tristen, die Wogen brechen vom Ufer herein, erheben sich mehr und mehr und brausen hin über das ganze Land. Steigert sich dabei der Sturm, so scheint Himmel und Meer in einander überzugehen und ohnmächtig steht der Mensch der Wut der Elemente gegenüber. Nicht selten steigt das Meer bis vier Ellen über die Höhe des täglichen Hochwassers und brandet um die Warfe, daß der Gisch an die Scheiben spritzt. Wenn eine Sturmflut droht, so werden zunächst die Wasserbehälter verstopft, indem man den Brunnendeckel mit einer dicken Dungschicht bedeckt, und demnächst gilt es das Vieh draußen auf der Weide zu bergen. Die Kühe können sich allenfalls selbst retten; steigt das Wasser so hoch, daß sie nicht mehr stehen können, so schwimmen sie nach den Warfen heim; aber die Schafe drängen sich klumpenweis zusammen und stehen stumpf da. Sind Vöte zur Hand, so schiebt man sie über das Land zu ihnen hin und nimmt so viele ein, als man irgend fassen kann. Kommt die Flut im Frühsommer, so scheucht sie die Vögel von Giern und Jungen; eine Zeitlang kreisen sie schreiend über den Nestern, flattern dann ziellos hin und her, bis sie endlich ganz ermattet sind und nach den Häusern flüchten; dann sind oft die ganzen Dächer von ihnen besetzt. Zu gleicher Zeit schwimmen die Strandvögel von der See her in großen Scharen über den Boden der Eilande, wo der Wellenschlag etwas schwächer ist. — Im Frühjahr, wenn eine solche Flut eine Salzsicht abgelagert hat, sehnen sich die Bewohner nach einem Regengusse, den Boden zu reinigen; läßt er lange auf sich warten, so gibt es nur geringes Heu. Kommt eine Hochflut früh im Herbst, so müssen die Leute oft das Vieh vorzeitig in den Stall nehmen und es da füttern. Dann wird das Futter knapp. — Im Winter geht oft Treibeis über die Flur und verdirbt die Grasnarbe; Massen von Herzmuscheln werden angeschwemmt, die man sorgfältig zusammenfegen und wegschaffen muß, daß sie den Graswuchs nicht ersticken, wo dann der nackte Boden den Wellen zur leichten Beute würde. — Man tröstet sich bei der Sturmflut mit der Hoffnung, daß sie nur sechs Stunden währe; aber es geschieht auch, daß das Wasser von einer Flut zur anderen stehen bleibt. Lorenzen erzählt, daß im letzten Monate des Jahres 1748 seine Hallig 31 mal vom salzen Wasser überschwemmt gewesen.

Es gibt keine Flut, die nicht etwas vom Lande mitnähme. Diese regelmäßige Verminderung ist von Tag zu Tage nicht zu merken; aber jede Überschwemmung hinterläßt schon wahrnehmbare Spuren, und alljährlich weicht die Strandlinie vier bis fünf Schritt zurück. Im westlichen Teile der Hallig sind verschiedene seit der Sturmflut von 1825 wüste Warfe. Die Häuser stürzten damals zusammen, die Bewohner ertranken; der einzige noch bewohnte Warf ist so bedroht, daß er in einer einzigen Tagesfrist verschwinden kann; ein anderer wird kaum noch länger als zehn Jahre stehen; mehrere andere halten sich vielleicht noch 30 bis 50 Jahre. — Alte Leute haben mir, hinaus in die See deutend, die Stätte gezeigt, wo ihre Wiege gestanden; alle sprachen von der Heimat mit Wehmut; aber niemand klagte, denn die Halligleute sind vertraut mit dem Gedanken, daß das Land weniger wird und schwindet, wie wir mit dem Bewußtsein, daß wir alt werden und sterben. — Draußen auf den Watten sind Spuren alter Wohnstätten: Pfahlstümpfe bezeichnen den Ort, wo die Wasserbehälter waren, darum liegen Scherben und Mauertrümmer. Da sind auch Torflager mit Baumstämmen und Ästen, Überreste von Land,

das in längst entschwundenen Zeiten des Meeres Raub geworden. Am Rande des Landes sind halbabgepülte Warfe; manch bloßgelegtes Sot (Brunnen, Wasserbehälter), aus Grassoden gebaut, erscheint wie ein kleiner runder Turm. Lorenz Lorenzen erzählt von einer Wanderung nach dem 1733 verlassenen Kirchwarf, seiner Geburtsstätte. „Die Flut hatte schon das Meiste von dem Warfe weggepült und überall entsetzlich gehäufet. Die Totenkisten waren zum Vorschein gekommen, viele davon zerbrochen, und die Gebeine allenthalben zerstreuet. Hier sahe man auf 50 Schritte das Feld mit Totenköpfen gleichsam besäet, und dachte ich damals an das Feld Ezechielis, welches voller Totengebeine lag (Hes. 37, 1—14): hatte auch in der folgenden Nacht einen Traum, daß ich auf einem erhabenen Warf stehend den im Felde liegenden Totengebeinen mit erhobener Stimme zurufte: Wer bringt euch alle her, ihr Totenbeine? Das that ein Mächtiger, denn ihr seid seine!“ — Im dreizehnten Jahrhundert, als die Norder-Kirche zerstört war, ward das Kirchspiel Nordmarsch nach St. Johann auf Föhr eingepfarrt, und noch heutiges Tages sind hier Kirchenstühle und Begräbnisplätze für die Halligleute; aber zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die Tiefe zwischen beiden Inseln so breit geworden, daß von keinem regelmäßigen Kirchgange mehr die Rede sein konnte, und so baute man 1599 die Kirche auf den westlichen Teil von Nordmarsch.

Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts mußte sie weiter herein verlegt werden, und es ward mitten auf der Hallig ein schlichtes Gotteshaus mit Brettergiebeln und Strohdach aufgeführt. Nach dessen Verfall hat sich die Gemeinde zur Kirche auf Langeneß gewandt, und jetzt steht auf dem Nordmarscher Kirchenwarf nur noch ein alter Taufstein unter ein paar Hollunderbüschen.

Einige Warfe sind zum größten Teile aus Tang aufgeführt; doch die meisten bestehen ganz aus Erde. Bei der Anlegung steckte man auf flachem Felde Plätze für Häuser, Brunnen und Wasserbehälter, sowie für ein großes gemeinsames Wasserloch, den sogenannten Feding (Abb. 76) ab. Darauf entfernte man den Rasen, sowohl dort, wo der Wall liegen, als da, wo zu dessen Schüttung die Erde geholt werden sollte. Dann war für die Wasserleitung zu sorgen: vom Rande des Warfs bis zum Feding ward ein Hauptrohr gelegt, und von diesem Seitenröhren



○ Wasserbehälter. ○ Brunnen. / Brunnenbäume. □ Wassertröge.

Abb. 76

Abb. 76. Offelätswarf auf der Hooge. A, B und C Bauernhöfe; Bauten, die mit gleichem Buchstaben bezeichnet sind, gehören zusammen; die großen Häuser sind Wohngebäude mit Kuhställen, die kleinen Schafställe (Sil); die dunkeln Vierecke mit wagrechter Schraffierung Gruben für Dünger (Pottstahl), A und B gehören Großbauern mit 6 Kühen und 30 Schafen; in C wohnt ein Kleinbesitzer mit 2 Kühen und 12 Schafen. D Armenhaus, hat lange leer gestanden. E die Schule. F Feding. H Gärten. I Pferde (Hoh), als Melkplätze für Kühe und Schafe dienend; über diese führt der Weg auf den Warf und zu den Häusern. T Tosten. S Schetels. Die punktierten Linien bezeichnen die Rinnen, die von den Häusern nach den Behältern, sowie von der Schetels zum Feding führen, von diesem nach den Brunnen und von da zu den Wassertrögen; die unterirdischen (Siele) sind durch Striche und Punkte bezeichnet, die offenen (Minnen) durch lauter Punkte. Die Statete deuten die Einfriedigung um Pferde, Gärten und Hausstoppeln an, die Kreuze sind Pförtchen.

nach den Brunnenstätten geführt. Um den Feding, den man vorher vertieft hatte, wurden 30—40 Pfähle eingerammt, seine Grundlagen zu stützen. Man verband sie unter einander mit einer äußeren und inneren Plankenbekleidung; der Zwischenraum ward mit Lehm ausgestampft. Die Brunnen und Wasserbehälter (Sote) wurden aus Grasjoden in Schneckenlinie aufgebaut und im Fortschreiten der Arbeit Erde herumgestampft. Hatte der Hügel eine gewisse Größe erreicht, so setzte man Brunnen- und Hauspfosten, die fest im Boden stecken mußten, und wenn er fertig war, bekleidete man die Böschungen mit Rasen und errichtete die Gebäude. Die Ränder eines solchen Hügels dachen sich allmählich ab, oben ist er flach. Die Höhe beträgt ungefähr sechs Ellen, der Durchmesser 40—100 und darüber¹⁾. — Außerhalb des Warfs hat man meist einen Wasserfammer, die Schetels, angelegt. Es ist ein Stück Grasland, von einem einige Fuß hohen Deiche umgeben, und von kleinen Gräben durchzogen, die am Rande des Warfs zusammenlaufen, wo ein Schutzbrett das vom Feding her führende Rohr verschließt. Durch den Schetelsdeich ins offene Feld führt eine andere, ebenfalls verschließbare Röhre²⁾.



Abb. 77

Der Feding versorgt das Vieh mit Trinkwasser. Im Winter karren die Halligbewohner Schnee hinein und erhalten so einen Wasservorrat, der für einen großen Teil des Sommers vorhält. Ist in ihm das Wasser reichlich, so läuft es von selbst in die Brunnen, aus denen es geschöpft und in die nach den Wassertrögen³⁾ führenden Holzrinnen gegossen wird; ist nur wenig vorhanden, so muß es unten auf dem Grunde des Fedings geholt und in die Brunnenröhren gegossen werden. Tritt dann ein starker Niederschlag ein, so öffnet man den Zugang zum Hauptrohre, so daß das Regenwasser in der Schetels in den Wasserbehälter hineinlaufen kann. — Umgekehrt muß das Wasser vom Feding in die Schetels laufen, wenn bei einer Sturmflut das Meer so hoch gestiegen ist, daß es über den Warf gehend den Feding gefüllt hat. Fällt dann nicht bald Regen, so muß man, wie auch in ganz trockenen Sommern, süßes Wasser von Fähr oder vom Festlande holen. Macht das Wetter die Fahrt unmöglich, dann ist große Not. — Lorenz Lorenzen berichtet von einer Zuflucht, die man zu seiner Zeit hatte: ein Brunnen mit frischem Wasser quoll mitten im salzen Meere hervor; dieser Brunnen war „mit Brettern dicht gemacht und vor Zeiten mit einer Pumpe, nun aber nur mit einem Schwengel versehen.“ Gar manchmal mußte der Wasserplatz das Vieh vor dem Verschmachten bewahren; indes war die Benutzung höchst beschwerlich. Manche hatten ihr Vieh eine weite Strecke über Land zu treiben; es war von der Küste zur Quelle noch eine gute Viertelmeile, und die Leute konnten oft, später Ebbe wegen, vor Anbruch der Dunkelheit nicht dahin kommen. Wenn die Tiere so lange gedurstet hatten, war es jammervoll anzusehen, wie die zuletzt gekommenen, die warten mußten, bis die anderen fertig waren, brüllend herumliefen, und die Weiber schrien: Gib mir einen Eimer voll! ach gebt mir doch auch einen Eimer voll Wasser zu meinem

Abb. 77. Hans Dall. Nach N. Meiborg. Underhalb Ellen hoher Wasserkrug, wie sie die Halligbewohner auf dem Vorplage im Hause haben.

¹⁾ Die Stelle, wo man die Erdmassen für den Warf herausgehoben hat, heißt Sadik. Sie bildet einen seichten Sumpf, der im Sommer austrocknet. Wenn ihn das Meer erreicht, vertieft er sich schnell, da keine Grasnarbe das Ausspülen der Erde hindert. So wird er zu einer Bucht, aus der zum Verderben für das umliegende Land Schote nach allen Seiten laufen.

²⁾ Das Recht auf Heugewinning auf einer solchen Schetels wird jährlich verpachtet; hie und da zahlt man über hundert Mark dafür.

³⁾ Hier und da bestehen sie aus Steinrögen des frühen Mittelalters und bezeugen so noch den einstigen Wohlstand dieser Marschgegenden.

schmachtenden Vieh! — Das im Haushalt zu brauchende Wasser fließt von der Südseite des Daches in Ninnen aus Ziegelsteinen unterirdischen, flaschenförmigen Gefäßen zu; an vielen Orten hat man auch ein solches ohne Zufluß, das man füllt, wenn man reichlich hat und das nur im Notfalle angegriffen wird. In den jetzt üblichen Behältern aus Cement oder Backstein hält sich das Trinkwasser vorzüglich, aber in den alten aus Nasenstücken wird es braun und schmeckt nach dem Torfe. Gewöhnlich findet sich auf dem Vorplatze im Hause eine große Kruck mit Wasser (Abb. 77); manche sollen bis 25 Eimer fassen¹⁾.

Viele Warfe sind ganz anmutig anzuschauen. Die Häuser sind überall gut gehalten; sie erscheinen schmuck mit den roten Mauern, den hellgrünen Thüren, den blißblanken Fenster-scheiben. Im Mittsommer, wenn der Wasservorrat spärlich ist, stellen sich die Fiedinge als große, trichterförmige Böcher dar, mit steilen grasbewachsenen Böschungen; an den Rändern des dunkeln Wasserpiegels sprießt üppig das Schilf. Darüber ragen seltsam die altersgrauen Schwengel der Schöpfbrunnen und ringsum stehen im Kranze blühende Hollunderbüsche. Sie und da rankt sich auch der Ephen, deckt nicht nur die Wände, überzieht auch das Dach und schlingt sich um den Schornstein, und der Reichthum von Blumen läßt den Fremden oft ver-gessen, daß er weit draußen im deutschen Meere ist. — Ein-mal, da ich stehen blieb, einen reichen Rosenflor zu bewundern, kamen ein paar alte Leute heraus und fragten, wer ich sei und was ich wolle, und da ich ihnen Bescheid gegeben und meine Freude geäußert hatte über die Blumen, brach die Frau einen Strauß für mich. Die blühen nur so kurz, sagte sie, da ich abwehren wollte, und fügte mit einem Seufzer hinzu: Auch wir blühen nur eine kurze Zeit, so werden wir alt und dann sterben wir. Der Mann fügte hinzu: Wir werden in Gottes Garten gepflanzt, und da gibts keine Vergänglichkeit.

Nahe bei der Stallthür ist eine gemauerte viereckige Grube, in der man den Stallmist aufbewahrt, bis er im Früh-jahr auf den Warfabhängen ausgebreitet, zusammen geschlagen und wie Torf zu Sodden verarbeitet wird. Der draußen fallende Kuhmist wird getrocknet, indem man je zwei Fladen wie Blätter eines Kartenhauses gegeneinander aufstellt. Dieselbe Feuerung war vordem auch sonst auf waldblosen Inseln in Gebrauch; so auf Samsö und Seierö im Kattegat. Sie ist reinlich und geruchlos, und es ist nur eine Fabel, daß sie den Speisen einen Beigeschmack gebe.

Da die Gebäude Stürmen und Hochfluten so sehr ausgesetzt sind, sind sie sorgsam ge-stützt (Abb. 78, 84): durch das ganze Haus gehen drei Reihen von erdfeften Ständern, und der Holzverband ist um so stärker, da Balken und Stiele durch gewaltige Streben verbunden

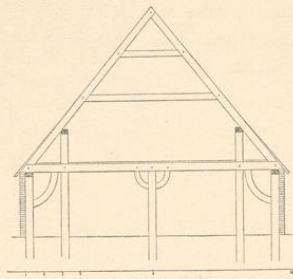


Abb. 78

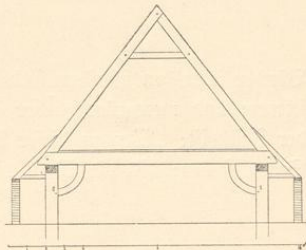


Abb. 79

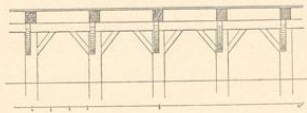


Abb. 80

Abb. 78. Querschnitt eines Hallighauses vom 18. Jahrhundert.

Abb. 79, 80. Quer- und Längendurchschnitt eines ähnlichen Hauses auf Föhre.

¹⁾ Die Ursprünglichkeit des Gebrauches bezeugt Plinius (nat. hist. 16, 1), der von den Chaufen, einem den Friesen verwandten Stamme, sagt, sie trinken Regenwasser, das sie auf dem Hausgange aufbewahren.

sind. Zudem sind die Kehlbalcken doppelt; und wo zweckmäßig, tragen besondere hohe und starke Ständer ein paar Ellen über die Trauflinie ragend einen Rahmen, der mit dem Dachstuhl verbunden ist; ähnliche Verbindungen finden sich in den meisten alten friesischen Bauten. Solange das Holzwerk einigermaßen neu ist, ist ein solches Haus von großer Festigkeit, doch bewirkt der feuchte Grund der Halligen ein verhältnismäßig schnelles Verrotten der in der Erde stekenden Teile der Ständer, und diese verlieren darum ihre Zuverlässigkeit schon im Laufe eines Menschenalters.

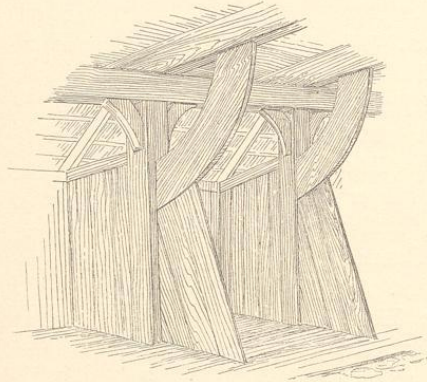


Abb. 81

Die meisten Häuser tragen die Jahreszahl 1826; sie sind gleich nach der letzten großen Sturmflut erbaut. Manche sind auch jünger, nur einige wenige älter, und von den nach der Verwüstung von 1634 aufgeführten steht nicht eines mehr. Alte und neue sind ziemlich gleichartig, auch die Einrichtung ist fast überall dieselbe, und alles entspricht, wie überall in dem ganzen Striche von Janö bis nach Helgoland, den holländischen Vorbildern. Die Wände sind gemauert; über allen Thüren findet sich der eigentümliche flachgedrückte Rundbogen, und sowohl dieser als die

Bänder über den Fenstern sind häufig so gefärbt, als seien die Ziegel glasiert, abwechselnd weiß, schwarz und meergrün. Über einer Hausthür auf Bandigwarf (Langeneß) sitzt ein Stein mit der Inschrift: „Wer zu dieser Thür eingehe, sprech, indem er stille stehe. Dies Haus bleib im Segen stehen; bis die Welt wird untergehen. P. B. Anno 1710. S. B.“ Und an der Thüre selbst steht: „Den Ein- und Ausgang mein laß Dir O Herr befohlen sein! Wer hier mit Frieden kehret ein, soll dieser Spruch gewünscht sein.“ — „Wer Unfried hat im Herzen sein, der kehre zu diesem Haus nicht ein.“ Diese Thüre hat ein Schloß mit einer Messingklinke im Gewicht von mindestens einem Liespfund (16 *u*). Solche gewaltige, glänzend blanke Schlösser sollen im vorigen Jahrhundert den Bewohnern der Eilande ein Gegenstand des Stolzes gewesen sein.

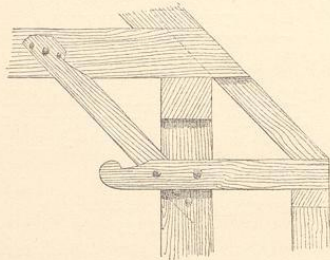


Abb. 82

Das schönste Hallighaus liegt auf der Hooge und ist 1767 von Tade Hans Bandig erbaut (Abb. 85).

Hier wohnte Friedrich VI, als er 1826 die Nordseeinseln besuchte, und zum Andenken führt das stattlichste Zimmer den Namen Königstube. Das Innere ist ungemein schmuck; die gemauerten Wände sind mit holländischen Fliesen bekleidet, das Holzwerk verziert und gefirnisset. Das Ganze ist bestens erhalten und sieht wie neu aus, es herrscht die äußerste Sauberkeit, und alles rings ist so blitzblank, daß man meint, man sei in einem Porzellanhaufe. Blumen in zierlichen Töpfen

Abb. 81. Hans Dall. Nach R. Meiborg. Gegend zwischen Huzum und Tondern. Aus einem Stalle; man erblickt die mächtigen krummen Streben, die die Balken und Pfosten verbinden. Aus dem 17. Jahrhundert. Vgl. Abb. 78—80.

Abb. 82. Hans Dall. Nach R. Meiborg. Föhr. Eine Holzverbindung, die einen der Stichbalcken zeigt, die die Außenwände mit den erdfeisten Pfosten verbinden. Wahrscheinlich aus dem vorigen Jahrhundert. Vgl. Abb. 79.

füllen die Fensterbänke der Königstube, und durchscheinende schneeweiße Vorhänge hangen dahinter herab. So ist es sicher immer gewesen, seit das Haus fertig ist; denn es waren, wie aus Erbteilungspapieren hervorgeht, Vorhänge schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf den Nordseeinseln in Gebrauch. Die Thüren haben reich profilierte Bekleidungen, die wie rötlicher Marmor angemalt sind; die Frieße sind dunkel, olivengrün, und in den Füllungen sind Fruchtstücke gut gemalt. Dem entspricht die mit bunten, doch zu einander passenden Kokoschnörkeln, sowie mit Rosen und anderen Blumen in natürlichen Farben verzierte Decke (Abb. 86). Wandfliesen sind allgemein, und zum größten Teile mit biblischen Bildern in Blau bemalt; um die Thüren und den Ofenplatz bilden sie abgepaßte violette Frieße; über dem ansehnlichen Beilegerofen ist ein ungewöhnlich gutes Seestück in Kokoskoeinfassung, bestehend aus zwanzig Fliesen. Es hat die Überschrift: „Tade Hans Vandix, Stienke Tadens. Tot hierto heeft ons den Heer geholpen. Anno 1766“; unter dem Schiffe im Vordergrunde steht: „Verloren op Sweden 1760.“



Abb. 83

Aus diesen und anderen Inschriften darf man vielleicht schließen, daß der Erbauer, nachdem er an der schwedischen Küste Schiffbruch gelitten und nach Verlust seiner ersten Frau, Eicke Tadens, sich auf sein Heimateiland zurückgezogen, das stattliche Haus gebaut und sich wieder verheiratet hat. Der Alkoven hat Vorhänge aus indischem Kattun und ist mit vortrefflichem Bettzeug reichlich versehen; auf dem Gefimse, das eine Reihe großer Zinnschüsseln trägt, steht in goldenen Buchstaben: „Wie Gott es füget, so mir genüget; nur wünsche zu erwerben ein seliges Sterben.“ Die übrige Habe entspricht der Wohnung. Das Hausgerät mutet einen insofern neuartig genug an, als man sich fast bei einem Sammler zu befinden glaubt, der seltene Sachen verschiedenen Stils zusammen stellt, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob sie zusammen passen. Aber dieser ungleichartige schöne Hausrat ist gerade bezeichnend für eine Wohnung, die einem wohlhabenden Seemann gehört hat, der seiner Frau von jeder Reise einen oder den anderen Gegenstand mitgebracht hat. Die Prachtstücke der Königstube bestehen aus einem hübsch geschmückten holländischen Zimmerschapp etwa von 1700, einem kleinen, schwungvoll entworfenen französischen Eckschrank, weiß, mit Lack überzogen und verziert mit Malerei: Venus und Liebesgötter, die einen schlafenden Krieger mit Rosenketten binden; ferner ist da eine englische Nachttage-Uhr in chinesischem Uhrkasten, der überall mit vergoldeten Bildern geschmückt ist; obenauf sitzen goldene Kugeln; da für die

Abb. 83. Knud Larsen. Nach einem Lichtbilde. Ein Dorf auf der Hallig Gröde. Im Vordergrunde eine Wefse. Meiborg, Bauernhaus

Spitze des Oberstückes kein Platz war, hat man ein Loch in die Decke geschnitten und eine kleine Kappe darüber gedeckt, die nach der sorgsam berechnenden Weise des Kokokostils zinnoberrot angestrichen ist, so daß das Gold von dem Grunde desto glänzender absteht.

Tade Wandigens Haus liegt frei am großen Feding auf Hanswarf, die der Nachbarn dagegen in dichter Reihe, nur getrennt durch enge Steige und schmale Gartenstreifen. An einigen Stellen nimmt ein Haus dem anderen das Licht in solcher Weise, daß man vermuten muß, die gesamte Anlage rühre noch aus einer Zeit, da die Hallighäuser ihr Licht durch Dachfenster bekamen. Im vorigen Jahrhundert war es auch auf anderen Warfen noch so; daß es sich hier erhalten hat, kommt daher, daß Hanswarf so weit landeinwärts liegt, und noch keiner der Bewohner genötigt gewesen ist, dem Meere zu weichen.

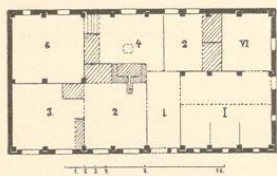


Abb. 84

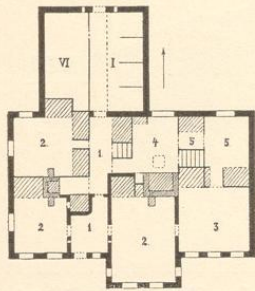


Abb. 85

Ganz anders ist es auf Peterswarf, dem westlichsten Wohnplatz von Nordmarsch. Vordem lag dieser Warf noch viel weiter nach Westen, war groß und stark bevölkert. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte die See den größten Teil des angrenzenden Landes verschlungen und war so weit eingebrochen, daß ein Verbleiben lebensgefährlich ward; so zog man auf den jetzigen Platz über und nannte ihn Neu-Peterswarf. Bei der Sturmflut von 1825 litt er beträchtlich; mehrere Häuser wurden zerstört und ein großer Teil des Weidelandes fortgespült. Seitdem ist das Meer so weit vorgedrungen, daß der Warf halb davon umgeben ist. Im Frühjahr 1888 wühlten die Wellen ein Loch in die Südseite; mit großer Beschwär wurde es im Sommer ausgefüllt, aber der erste Herbststurm vernichtete das Geschaffene wieder. Da stehen 1889 nur noch zwei Häuser: ein halbverfallenes, von armen alten Leuten bewohntes, deren Hoffnung ist, daß der Boden halten werde, bis es mit ihnen selbst zu Ende gegangen ist, und ein ansehnliches, das man baldigst zu verlegen gedenkt. Besuchen wir das letztere. Es ist (Abb. 84) ein gewöhnliches Hallighaus. Die Richtung ist von Osten nach Westen. Die Hauptthür, mitten in der Süd-

wand, führt auf einen die Wohnräume und Wirtschaftsräume trennenden Gang. Der Stall liegt rechts, die Stallthür ist im Ostgiebel; die Ställe sind gebielt, und die Dielen werden täglich gescheuert¹⁾, hinter dem Stalle ist ein Raum für allerhand. Auf der anderen Seite der Flur liegen nach Süden die Wohn- und die große Stube (der Pesel), nach Norden der oberirdige Keller nebst einer unterirdigen Grube und der Küche; hier ist ferner eine kleine, als Sommerwohnung dienende Vorderstube. Die hölzernen Scheidewände sind selbst im Keller mit Ölfarbe angestrichen. Mitten in der Küche ist eine viereckige, mit einem Deckel verschlossene Vertiefung; hier hat die Frau beim Backen ihren Platz, da der Ofen gerade unter dem Herde ist. Im Pesel ist der Fußboden aus weißen Marmorfliesen, die ehemals in einem bedeutenden Marschhofs gelegen haben und später von Ort zu Orte gewandert sind; aber die Außenwände

Abb. 84. 85. Hallighäuser aus dem vorigen Jahrhundert. 1 Diele. 2 Stuben. 3 Pesel. 4 Küche. 5 Kammern. 6 Keller. 1 Stall. VI Vorratskammer. Die in Abbildung 85 zu ersehende Einrichtung ist alleinstehend; kein anderes Hallighaus hat Ausbauten.

¹⁾ Diese Keintlichkeit ist nötig, da die Halligleute keine Streu haben.

sind nur geweißt, und das Holzwerk ist blau angestrichen. — Mitten im Zimmer steht ein blühender Myrtenbaum, der fast bis zur Decke reicht, mit so reicher Krone, daß er einen großen Teil des Zimmers einnimmt, — ein seltsamer Gegensatz zu dem zerissenen Boden draußen vor den Fenstern. — Die Wohnstube ist wie alle andern dieser Gegend. Die Länge und Breite beträgt ungefähr 6 Ellen, und die Höhe unter den Balken halb so viel. Decke und Bretterwände sind mit gemalten Kofokoschnörkeln geschmückt; die Fensterwand, sowie der Ofenplatz haben die gewöhnliche Fliesenbekleidung mit kleinen biblischen Bildern und einem größern Seestück über dem Beileger. Neben dem Schornstein ist ein Alkoven, nach alter Sitte mit zwei Schränken, einem für Speisen, von der Stube aus zu öffnen, und einem nach der Küche hin, für Brennstoff. Ein Klappstisch und einige Lehnstühle sind die ganze Einrichtung¹⁾. — Zu beachten sind die reich und trefflich geschnitzten Stubenthüren. Ranken mit Trauben, Vögeln und Engelsköpfen zieren das Futter; auf den Friesen sind Kränze von Pfingstlilien (Narzissen), Ringelrosen, Akeleien und was sonst von Blumen alles zu einem altväterischen Garten gehörte. In einer der untersten Füllungen ist ein Dreimaster unter vollen Segeln dargestellt, es ist ein Walfischfänger, wie deren holländische Rheder ausrüsteten und dann einem Schiffer und einer Bemannung von den Halligen übergaben; in der andern ein Korb voll Früchte und Blumen, in den obersten die Evangelisten, zwei und zwei, und darüber der heilige Geist im Strahlenkranz. Auf der einen Thür steht geschrieben: „Durch Glück und Walfischfang gibt Gott mir Haus und Land“; auf der andern die so häufig vorkommende Inschrift: „Den Ein- und Ausgang mein laß dir o Herr befohlen sein.“ Die Schnitzerei soll vor etwas mehr als hundert Jahren, während das Haus im Bau war, von einem jungen Seemann gemacht sein. Er zog auch ein und hielt Hochzeit, dann gieng er wieder zur See um nicht zurückzukehren.

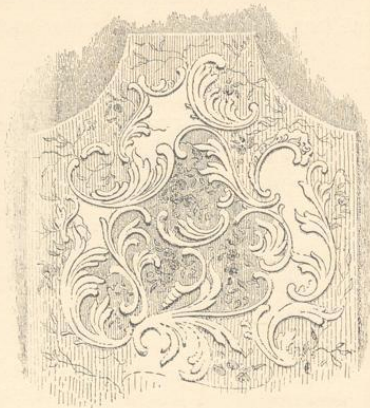


Abb. 86

Im vorigen Jahrhundert blieb kein Mensch zu Hause, der gesunde Glieder hatte. Sobald der Knabe allein laufen konnte, fieng er an mit Schiffen zu spielen, und ehe er halbwüchsig war, quälte er die Eltern, ihn hinaus auf See zu lassen. Alle Frühjahr verschwand die ganze männliche Bevölkerung. Gleich vom ersten Tage des Lenzmondes an war das Schiff klar, und sowie der Wind günstig war, heißte es den Danebrog. Da kam Groß und Klein von allen Warfen, und schnell war die Mannschaft an Bord und das Fahrzeug abgestoßen, und wie es dahin fuhr, stunden die Weiber weinend, keine wußte, ob sie nicht dem, den sie am meisten liebte, zum letztenmale Lebwohl gesagt habe. Um Weihnachten kehrten die Seeleute zurück, das war ein Fest; aber selten war es, daß nicht einer oder mehrere für immer fehlten.

Von Kindesbeinen an gewohnt, der Gefahr ins Auge zu sehen, waren die Bewohner der Halligen ausgezeichnete Seeleute. Sie waren es, samt den Männern von Anrum, Föhr, Sylt und den Nachbarinseln, die vorzugsweise die Besatzung der nach Indien oder China, oder

Abb. 86. Hans Dall. Nach N. Meiborg. Deckenverzierung in der Königstube auf der Hooge. 1767.

¹⁾ Daß die Wohnstube ehemals feste Bänke hatten, sieht man in dem alten Pfarrhause; seine einzige Auszeichnung ist ein Sims über der Thür für die Bücher des Predigers, im übrigen ist es wie ein Bauernhaus.

zum Walfischfang ins nördliche Eismeer fahrenden Schiffe bildeten. Sie standen in solchem Ansehen, daß von ihnen viele Schiffer und Befehlshaber wurden, und solchen Verdienst hatten, daß die Nachkommen noch heutiges Tages aus dem gesammelten Vermögen ansehnliche Renten beziehen. Aber wie weit sie auch herumkamen, und welchen Wohlstand sie auch erwarben, sie wollten doch nie anderswo wohnen als in der Heimat, und das mochte wohl, sagt Lorenz Lorenzen, darin seinen Grund haben, weil sie auf der ganzen Welt keinen bessern Fleck finden konnten, als ihr Heim, wo sie geboren und erzogen waren.

Helgoland ist bereits seit lange zu einem Badeort wie die anderen der Neuzeit geworden, und die Besonderheiten der Menschen und der Häuser haben sich so ziemlich verwischt. Nur der Fels selber sieht aus wie einst.

Gegen Süden ist ein kleines flaches Vorland; sonst steigt die Insel überall nahezu senkrecht aus dem Meere auf. Die Höhe beträgt etwas über 200 Fuß, der Umfang kaum noch eine

halbe Meile. Die Abhänge bestehen aus festem Thon und Sandstein in gleichlaufenden Schichten; die rote Färbung wechselt von Braun bis zu heller Fleischfarbe und zeigt dazwischen schmale weißgraue, grünliche und mattblaue Streifen. Diese Farbenabstufung wird gehoben durch die Farbe der See und das Grün der Fläche und erscheint besonders schön, wenn Ränder und Spitzen scharf beleuchtet sind, während die übrige Masse im Schatten liegt. — Die Westküste hat tiefe Schluchten und Höhlen, die sich weit in den Felsen

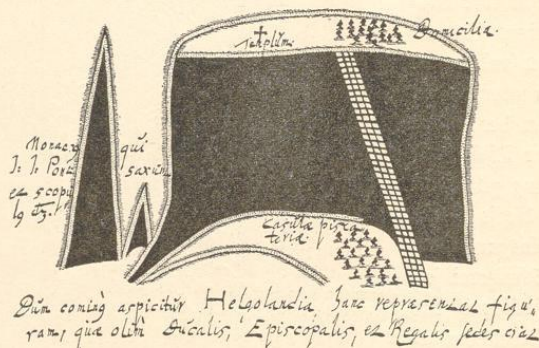


Abb. 87

hinein erstrecken, sowie zerklüftete Vorsprünge; manche schmal wie starke Mauern. Einige sind so verzackt und zerrissen, daß sie an gotische Strebepfeiler mit ihrem Bogenwerk und allerhand Thorbauten erinnern; andere scheinen auf Pfählen zu stehen. Verschiedene riesige Säulen ragen ganz frei im brandenden Meere auf. — Scharen von Seevögeln beleben die Küste; neben einander und in Haufen beisammen sitzen sie auf den felsigen Vorsprüngen unten am Wasser und oben auf den höchsten Spitzen.

Wetter und Wellen nagen stätig am Felsen. Selbst an den ausgefrettesten Stellen wäscht das Meer jedoch nicht mehr als einen halben Zoll jährlich weg, und die Küstenlinie soll sich in hundert Jahren nur 2—5 Fuß landeinwärts verschieben. Selbst die vereinzelt Säulen können Jahrhunderte so stehen. Eine von ihnen, der sogenannte Mönch, als altes Seezeichen in einem südbischen Votzenbuch von 1575 erwähnt, ist 1839 zusammen gestürzt. — Anders verhält es sich mit der Düneninsel, die eine halbe Viertelmeile südöstlich vom Hochlande liegt: sie nimmt zu und ab, je nachdem die Strömung geht. Sie hatte besonders viel auszuhalten, als

Abb. 87. Nach Peter Sax. (Frisia Minor 1638.) Alte Königl. Samml. 1026. Fol. Ansicht von Helgoland. Von Süden gesehen.

am Neujahrmorgen 1721 die Sturmflut das sie sonst mit der Felseninsel verbindende Steinriff durchbrach.

Die Hochfläche ist von einer 3—5 Fuß dicken, sehr fruchtbaren Erdschicht bedeckt. Doch ist die Landwirtschaft bei der Kleinheit des Landes stets unbedeutend gewesen. Auf ungefähr drei Vierteln des Bodens gieng im vorigen Jahrhundert das Vieh; das übrige war Jahr für Jahr mit Gerste bestellt. Da die Männer es für eine Schande ansahen, sich mit Feldbau abzugeben, mußten die Frauen die Arbeit allein verrichten; sie gruben, eggten, säeten, mähten, trugen die Ernte auf dem Rücken heim, draschten und verarbeiteten das Getreide auf der Handmühle. — Obgleich gedorrter Fisch oft an die Stelle des Brotes trat, konnte man doch den Bedarf an Nahrung nicht decken; alles Heu mußte man ohnehin auf dem Festlande kaufen.

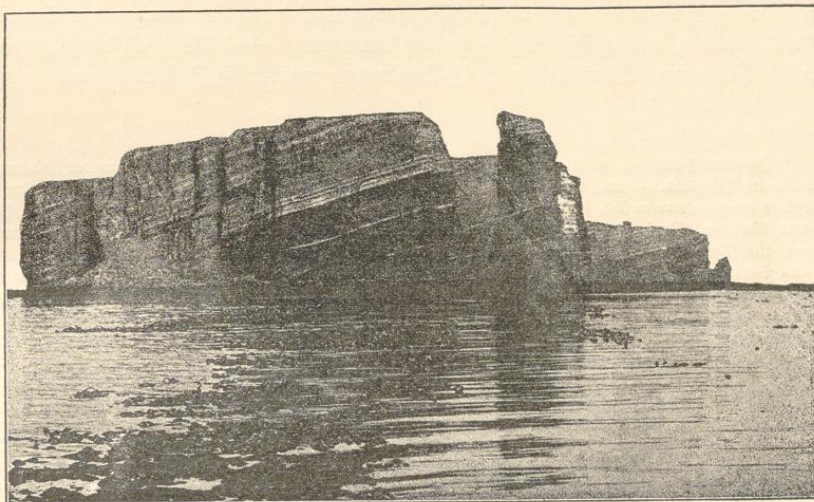


Abb. 88

Die meisten Wohnungen liegen auf dem südöstlichen Rande; sie sind klein, schlicht und stehen dicht beisammen. Die sehr zahlreichen Gänge sind schmal, oft nicht breiter, als daß man sie mit ausgebreiteten Armen durchspannen kann. Die wenigen sogenannten Gassen sind kaum ein paar Ellen breiter. Bei der Anlage des Ortes soll nur darauf Bedacht genommen sein, daß man überall mit einer Bahre durchkommen kann. Wo ein Fleckchen Erde übrig blieb, ist es mit Blumen angelegt, und diese Gärthchen finden sorgfältige Pflege. Die Blumen, die teils alle Fenster füllen, teils an den Wänden emporklimmen, verleihen den Gäßchen etwas Anheimelndes. Die Häuser liegen fast alle von Osten nach Westen und haben selten mehr als fünf Fach. Die meisten sind neuartig; doch sieht man hin und wieder Reste der alten holländischen Bauart mit den flachbogigen Eingängen und breiten, niedrigen Fenstern. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts giengen alle Hausthüren nach Süden; man mußte also, um zum gegenüber Wohnenden zu gelangen, erst herum in eine andere Gasse. Die meisten Häuser waren damals steinern und hatten

Abb. 88. Nach einem Lichtbilde. Helgoland vom Norden, zur Ebbezeit, wenn die Klippen zum Vorschein kommen.

Ziegeldächer; hundert Jahre früher waren sie mit Tang und Sandhalm gedeckt, und den größten Teil des sonstigen Baustoffes hatten Trümmer von Schiffen geliefert.

Das Dorf steht durch eine Treppe mit dem niedrigen Vorlande in Verbindung. Seit Urzeiten ist alles herauf oder herunter auf diesem Wege befördert worden, und fast alle Lasten werden von den Frauen auf dem Rücken getragen. Vor 1768 hatte die Treppe nur zwei Läufe, war steil und schmal; eine kleine Felsenfläche, der einzige Abfuß, war mit Pfählen eingeehgt und durch Plankenthüren verschließbar. Oben endete sie in einer steinernen Pforte mit Fallgatter. In viel älteren Zeiten soll hier eine einfache Thür gewesen sein, und man erzählt, daß, wer Abends zuletzt heraufkam, das Land zuzuschließen hatte, bei vier Schillingen Brüche.

Auf dem Vorlande waren um 1700 nur wenige Wohnstätten, dagegen eine Menge Bretterbuden, wo die Fischer ihr Gerät und ihren Vorrat an gesalzener und getrocknetem Dorsch aufbewahrten. Hier waren auch die Schiffszimmerplätze, und hier wurden die Bote in den paar Wintermonden, wo der Fischfang ruhte, auf Land gelegt. — 1791 besaß die Insel neunzehn zweimastige Fahrzeuge (Schnacken), neunzig Schaluppen von dreißig Fuß Länge und gegen zweihundert andere Bote¹⁾.

¹⁾ In alten Zeiten gab es im Dänischen eine zahlreiche Fischerbevölkerung, aber nirgend ward der Fischfang so stark betrieben wie auf Helgoland. — Auch heute bildet die Fischerei eine der reichsten Erwerbsquellen der Bewohner. Zur Flutzeit, wenn die Bote herein gekommen sind, liegt der ganze Strand voll der verschiedensten Fische; besonders sind es Dorsch, Plattfische, Heringe und Makrelen. Da herrscht rege Emsigkeit: die Kinder reinigen die Neze, die Weiber puzen die Fische und nehmen die Lebern aus, alte Männer waten in die Brandung nach Wasser, das sie über die Fische schütten. Blutige Köpfe und Eingeweide bedecken den Sand. — Ehemals legte man sich besonders auf Hummer- und Schellfischfang. Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts ward allsonntäglich auf der Kanzel gebetet, daß Gott die See damit segne sowie mit dem Sandaal, der als Köder diene. Draußen auf der See sagte man eine Reihe formelhafter Sprüche her, wenn man den Anker fallen ließ, wenn die Leine abließ, wenn der erste Fisch eingeholt ward u. s. w. Hundert Jahre früher pflegte man noch, um das Meer einzuweihen, mit einem Crucifix über die Fischplätze zu fahren.

Die Hummern, welche sich in Spalten und Löchern der Klippen aufhalten, finden sich in großer Menge. Der Fang währt vom Anfang des Aprils bis zur Mitte des Julis und von Mitte Septembers bis in den Spätherbst. Zu dieser Zeit setzen die Fischer drei Neze neben einander, ein feinmaschiges mitten und dicht daneben zwei grobe. Da sie unten Senfsteine und oben Korke haben, so folgen sie den Unebenheiten des Bodens und stehen im Wasser lotrecht. Als Köder dienen Stücke vom Hochen und Schellfischköpfe. Wenn der Hummer die Lockspeise merkt, versucht er, an den Nezen in die Höhe zu kriechen, zieht die Maschen an sich und verwickelt sich mit Scheren und Beinen so hinein, daß er nicht mehr los kann. — In dieser Weise soll der Fang seit undenklicher Zeit betrieben werden; doch liegen ausführliche Berichte erst seit Ende des vorigen Jahrhunderts vor. Damals besaß jeder Fischer 16 bis 20 Neze und konnte gleichzeitig 50 bis 80 Stück fangen; die ganze jährliche Ausbeute schätzte man auf 50 000 Stück.

Der Schellfischfang begann, sobald im Frühjahr das Eis auf der Elbe aufgegangen war, daß man den Fang nach Hamburg führen konnte. Die Helgoländer versahen ihre Schnacken mit Mundvorrat auf mehrere Tage und segelten 20 bis 30 Meilen in die See hinaus. Zu jedem Schiffe gehörten 280 Leinen, welche 50 Faden maßen, es waren also $3\frac{1}{2}$ Meilen Leine an Bord. Tag für Tag kamen die Züge dem Lande näher; um die Mitte des Lenzmondes waren sie nur noch 10 Meilen von der Insel. Dann konnten die Schnaden den Schaluppen weichen, und nun wurden mehr als 200 000 Angeln gleichzeitig ausgeworfen. Mancher Zug gab 40—50 000 Fische; im Laufe des Jahres wurden über 2 Millionen gefangen.

Die jährliche Einnahme vom Hummer- und Schellfischfang schlug man auf 135 000 Mark läubisch an. Da aber viele Fahrzeuge und Gerätschaften verloren giengen, berechnete man den Reinertrag nur auf 32 000 Mark. Der Verdienst, der auf jeden der 350 Fischer entfiel, war gering genug, und die Arbeit mit so vielen Gefahren verbunden, daß bisweilen der dritte oder vierte Mann den Tod fand.

Auf den großen Inseln Pellworm, Nordstrand, Föhr, Amrum und Sylt ist die Natur bei weitem nicht so anziehend, wie auf den kleinen. Die beiden ersten¹⁾ sehen wie Eiderstedt aus und sind wie diese Landschaft wegen ihrer Fruchtbarkeit bemerkenswert (Abb. 89. 90).



Abb. 89

Beide letztere erinnern an den Teil Jütlands, der sich westlich von der Ringköpinger Föhrde erstreckt, und weisen wie dieser Dünen, Heideland und Marschwiesen auf.

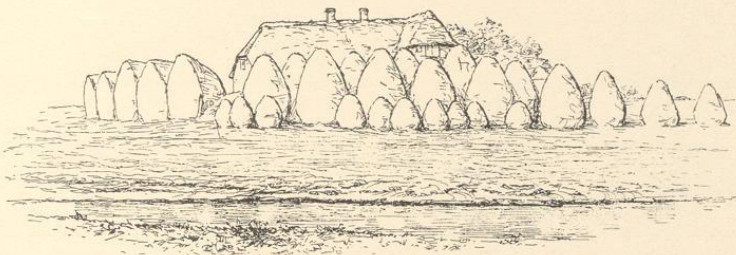


Abb. 90

Föhr hat dagegen ein eigentümliches Gepräge. Der größere Teil der Insel ist Marschland; die Geest besteht aus einem südöstlichen und einem südwestlichen Striche, die durch einen

Abb. 89. 90. Hans Dall. Nach H. Meiborg. Pellwormische Bauernhöfe mit ihren Diemen und Staken. — Als ich einen dieser Höfe gezeichnet hatte und über die reiche Ernte meine Verwunderung aussprach, sagte der Besitzer gedehnt: „Jo, dat geit!“ (Das geht an.) Die Getreidediemen, die die Form von Dachgiebeln haben, stehen am Rande des Mars, die Heudiemen sind wie Wienenkörbe gestaltet und stehen auf flachem Felde. Die kleinen Haufen im Vordergrund auf Abb. 90 sind Schilfdiemen. Während des ganzen Zeitraums, von dem wir handeln, haben die Bauern ihr Getreide unter freiem Himmel gehabt und erst zum Dreschen unter Dach gebracht. In diesem Jahrhundert haben sie sich Scheunen angelegt, die vom Querbau ausgehen und mit dem Hauptgebäude in gleicher Richtung laufen; zwischen diesem und der Scheune ist meist nur ein schmaler Gang.

¹⁾ In einer Handschrift von 1589 sagt der Prediger von Odenbüll, Johannes Petrejus, daß Nordstrand ein reiches Land sei mit wohlgebauten Kirchen und Schulen und schmucken, aus Ziegeln gebauten Häusern, die auf hohen Warfen liegen. An guten Dingen ist hier Überfluß; die Wohlhabenden gehen in Seide und englischem Tuch; die Geringeren tragen warmes und starkes eigemachtes Zeug. — Wenn die Geest gut gedüngt wird, so liefert sie vorzügliches Roggen und Hafer mit großen, schweren Rispen. Die Marsch wird nicht gedüngt; sie trägt herrlichen Weizen, Gerste, Bohnen und Erbsen. (Auf eine Ackerfaat von 4½ Tonnen Gerste soll man einmal 599 Tonnen geerntet haben.) Auf den fetten Tristen gehen zahlreiche Ochsen und Kühe, sowie Pferde, Schafe, Schweine, Gänse und zahme Schwäne, und die Tiere sind so gut gehalten, daß ein Stück Schlachtvieh nicht selten 24 Pfund Talg liefert. — Jährlich werden über 600 Ochsen ausgeführt, einige Hundert Pferde und Lämmer, viel Getreide und viele Fettwaren; jeden Herbst liegen alle 15 Häfen voll Schiffe aus Stade, Holland und Hünim, die sämtlich volle Ladung erhalten. — Er fügt hinzu: An Speise und Trank ist hier Gottes Segen, und mein Lebtag habe ich nie ein solches Wohlleben gesehen, wie auf Nordstrand. Frisch gesalzene, gekochte und angebratene Gänse werden mit Fett übergossen und halten sich das ganze Jahr. Speck, geräucherter Ochsen- und Lammfleisch, Käse, Eier und herrliche Milchspeisen, sowie Juckst und andere Ledereien haben wir im Überfluß; zu allen Speisen kommt herrliche goldgelbe Butter auf den Tisch. — Selbst das Gefinde und die Tagelöhner leben wie Herren; und die gefähigen fremden Schnitter schlagen sich den Leib voll, obwohl sie Magen haben wie Wölfe. Wir haben so viel zu essen, daß die Leute täglich fünf Stunden gebrauchen, um zu speisen. — Gott lasse uns erkennen solchen Segen und mit Dankagung empfangen unser täglich Brot.

schmalen Streifen mit einander verbunden sind und zusammen eine Ebene ausmachen. Vor der Aufteilung war die Geest an Hüengräbern reich, und bezeichnete sich deutlich als Begräbnisplatz einer einst dicht bevölkerten, weit ausgedehnten Landschaft. Viele dieser Hügel lagen zerstreut, viele beisammen, nicht selten über zwanzig in einer Gruppe; öfters war ein ungewöhnlich großer von 40—50 niedrigeren umgeben; an einer Stelle fanden sich 270, an einer anderen gegen 400. Jetzt sind ihrer verhältnismäßig wenige geworden, doch finden sich im Westen, auf den Heiden von Utterjum und Witjum, noch ansehnliche Gruppen. Da ist rings der Boden unangebaut, und die Wohnplätze liegen so ferne, daß man ihrer nicht gewahr wird; alles zieht die Gedanken rückwärts in längst entschwundene Zeiten. Den Hintergrund beherrscht eine ansehnliche Wallstätte,



Abb. 91

nach Claus Limbek benannt; doch erscheint sie am ehesten als Rest einer Bauernburg, in der sich die Leute gegen überlegene Feinde verteidigen konnten. Eine Reihe Marksteine geht über die Heide. Von Gras überwachsene Wagenspuren führen vorbei an Überbleibseln eines Steinhauens, nach der Sage über einen Mönch geworfen, der auf dem Ritte nach Amrum, wo er gegen die Reformation predigen wollte, mit seinem Pferde stürzte und den Hals brach. Noch im vorigen Jahrhundert that jeder Wanderer seinen Stein zu dem Haufen. Damals zeigte man Spuren und Teile von zwei uralten Landstraßen und erzählte, daß die eine einst nach Ripen führte, die andere nach Nordstrand; man wußte auch von einem Baumeister, der zu gleicher Zeit die Kirche St. Johann auf Föhr und eine andere viel weiter im Süden gelegene aufgeführt hat, und auf einem Schimmel zwischen beiden Bauplätzen hin und zurück zu reiten pflegte.

Vor der Aufteilung diente das Marschland nur als Viehtrift und zur Heugewinnung. Der größte Teil der Geest, der nicht Heide war, war Weide, doch war er in Schläge eingeteilt,

Abb. 91. Hans Dall. Nach einem Lichtbilde. Dorfstraße auf Föhr. Das Haus vorne stammt aus dem 17. Jahrhundert.

die alle zwanzig Jahre für drei Jahre unter den Pflug kamen, und mit Sommerroggen besäet wurden. Ständig bebaut war nur ein schmaler Streif am Rande der Marsch. Hier erntete man Winterroggen, Gerste, Hafer und Erbsen, sowie etwas Buchweizen. Dieß stets bebaute Ackerland bekam jedes dritte Jahr Dung, die Außenfelder niemals. — Es gab viele Grundbesitzer, und da der Boden ziemlich gleichmäßig verteilt war, so ernteten die meisten nur eben genug für den Hausbedarf. Ein paar Kühe und Schafe und ein Pferd machten meist den ganzen Beschlagn aus. Der Ackerbau verblieb den Weibern, und er ward nur kümmerlich betrieben; doch ist bemerkenswert, daß man Genossenschafts-Weiden eingerichtet hatte, indem man sich zu kleinen Gesellschaften zusammen that und der Reihe nach die Milch an einen der Genossen lieferte. — Hatte jemand eine Familie begründet, so strebte er darnach, soviel zu verdienen, daß er das Seemannsleben aufgeben konnte (vergl. S. 67), und war er so weit gekommen, so legte er sich auf die

Landwirtschaft, doch ohne die Leitung zu übernehmen. Es ist recht bezeichnend, daß man niemals einen Föhrringer die Zügel hat halten sehen; die Frau fuhr den Mann und seine Söhne zur Kirche, und sie besorgte das Pferd, wenn man abgestiegen war.

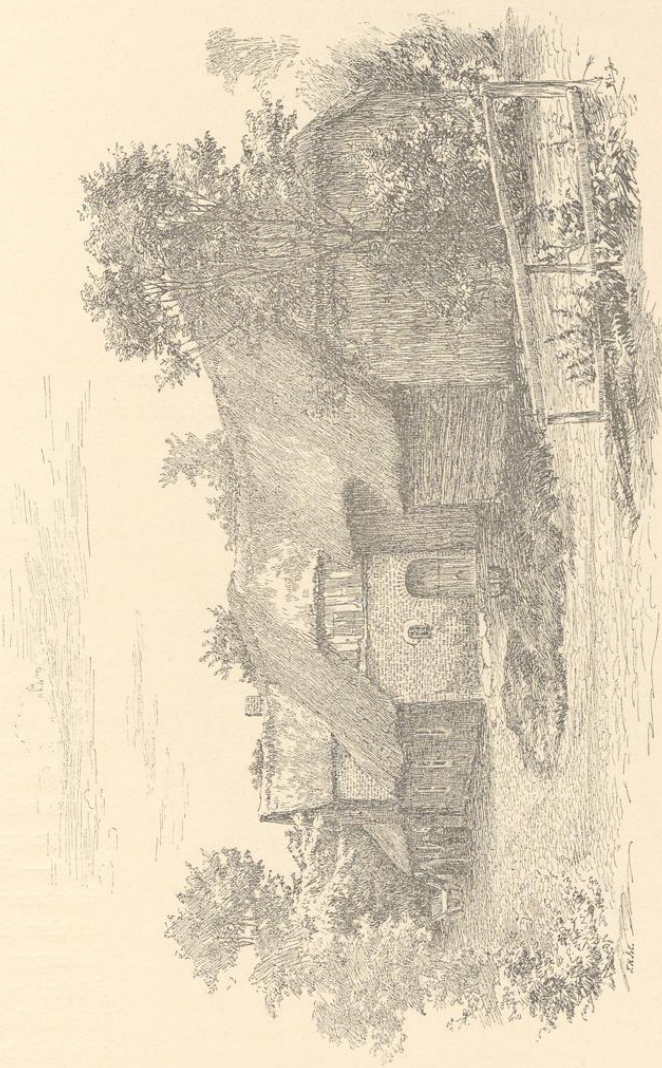


Abb. 92

Abb. 92. Knud Larsen. Nach einem Lichtbilde. Dorfstraße auf Föhr.
Meiborg, Bauernhaus

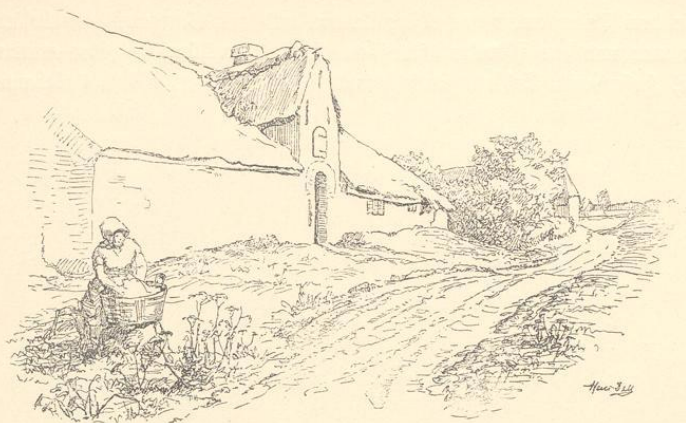


Abb. 93

Herz, dein Herz, ein Herz. — Die Frauen standen ihnen nicht nach; sie saßen von der Saatzeit bis zur Ernte am Webstuhle und fertigten Zeug, nicht nur gewöhnliches zum Hausgebrauche,

sondern auch prunkhafte Vorhänge, plüschene Stuhlklissen und Bankpolster. Manche davon, in Karmin, Indigo und hellerem Blau sind an Schönheit allen ähnlichen nordischen Arbeiten weit überlegen.



Abb. 94

Von Alters her sind die Dörfer sehr groß gewesen; 1793 hatten einige gegen 200 Wohnhäuser, andere noch mehr. Die meisten liegen auf der Grenze zwischen Marsch und Geest; nicht wenige sind zusammengebaut und folgen derselben Anlage: zwei gleichlaufende Hauptgassen — eine am Rande der Marsch, die andere einige hundert Ellen weiter landeinwärts — sind durch viele Nebenwege verbunden, an denen die Häuser liegen (Abb. 91. 92). Die Gärten sind reich an Obstbäumen, und auf den Hauskoppeln sind so viele Ulmen, Eichen und andere Bäume, daß die zusammenstoßenden Dorfländereien einen einzigen Hain

Abb. 93. Hans Dall. Nach H. P. Feddersen. Vom Deiche des Kornvooges, zwischen Hujum und Tondern.

Abb. 94. Hans Dall. Nach Momme Nissen. Von einem Darf bei Tondern. Das Gebäude, das jetzt teilweise verändert ist, soll aus dem 16. Jahrhundert stammen.

bilden. Folgt man dem Marschwege, der in vielen Krümmungen an Boldixum, Wrixum, Övenum und anderen Dörfern weiterhin vorüber führt, so hat man auf der einen Seite einen dichten Saum von Hölzung, zwischen der mit Stroh gedeckte Häuser hervorlugen, auf der anderen erst mit Bergißmeinnicht, Schwertlilien und Schilf reichbewachsene Gräben, hie und da auch prächtige

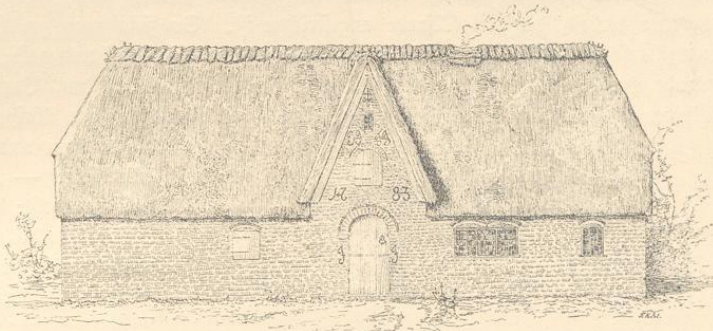


Abb. 95

einzelne Bäume oder kleine Baumgruppen, und dahinter weithin sich erstreckende üppige Weiden, voll von wohlgenährtem Vieh. Tagsüber ist es hier einsam und still. Aber wenn die Abendglocke ruft, kommt der Dorfsirt mit den Kühen, und auf den Ton seines Horns holen die Leute ihre Tiere herein.

Ähnliche Anlagen finden sich zwischen Husum und Tondern, auf der Westküste, wo Geestinseln ganz von Marschland umgeben sind. So im Kornkoog (Nisummoor), an dessen Grenzen vier große Kirchdörfer einen Ring von etwa zwei Meilen Umfang bilden. Doch ist es hier lange nicht so anmutig wie auf Föhr (Abb. 93. 97. 108), und für den, der Eiderstedt und die Marschinseln kennt, bieten diese Küstengegenden überhaupt kaum etwas Neues, zumal auch die Natur hier weniger mannigfaltig ist.

Die alten Häuser an der Westküste und auf den Inseln sind im Wesentlichen gleichartig. Sie sind aus Ziegeln, mit Rohr gedeckt, die First mit Nasenstücken. In den frischen Backstein sind bisweilen Inschriften eingeritzt, und es kann vielleicht geschlossen werden, daß die Bauern ihre Mauersteine in kleineren Mengen selbst gebrannt haben. Da und dort findet sich ein Haus mit drei, vier verschiedenen Zahlen; 1634 scheint die älteste zu sein. Auf diese Weise hergestellte Inschriften sind hie und da ein paar Ellen lang; sie sind leider so verwittert, daß nur wenig zu lesen ist. Die Steine sind übrigens durchweg gut, und mit rechter Sorgfalt

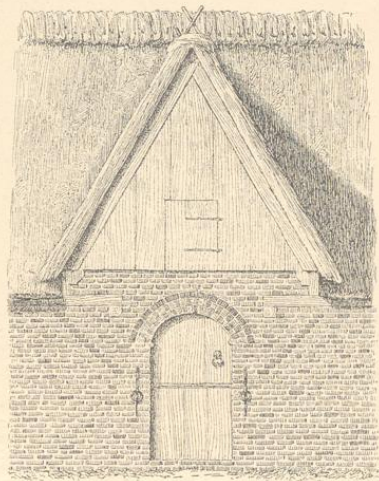


Abb. 96

Abb. 95. Hans Dall. Nach R. Meiborg. Sylt 1783. Seit 30—40 Jahren ist der Schornstein durch das Dach geführt.

Abb. 96. Hans Dall. Nach R. Meiborg. Föhr. Wahrscheinlich aus dem Schlusse des 17. Jahrhunderts.

so verwandt, daß alle schwarz gebrannten für die Verzierungen ausgejucht sind, bald für Bogen- und andere Linien, bald zu Mustern, die die ganze Wand beleben (Abb. 96). Viele Gebäude sind mit ungewöhnlich hübschen eisernen Anfern versehen; andere begnügen sich mit schlichten Holzkeilen von zwei bis drei Fuß Länge, ähnlich wie sie an den Tischen mit Kreuzbeinen zum Zusammenhalten dienen. Ausnahmsweise kommen eingemauerte Platten aus gebranntem Thon vor, mit erhabener Arbeit, die mit Ölfarbe angestrichen ist. So sieht man zu Riblum auf Föhr an einem Hause von 1748 zwei lebensgroße Hasen, angeblich die Hausmarke; ferner eine Krone, brennende Herzen und verschlungene Hände, sowie ein Haus mit dem Bauherrn samt seinen Angehörigen. Unter der Krone steht: „Soli deo gloria“; und auf den übrigen Platten:

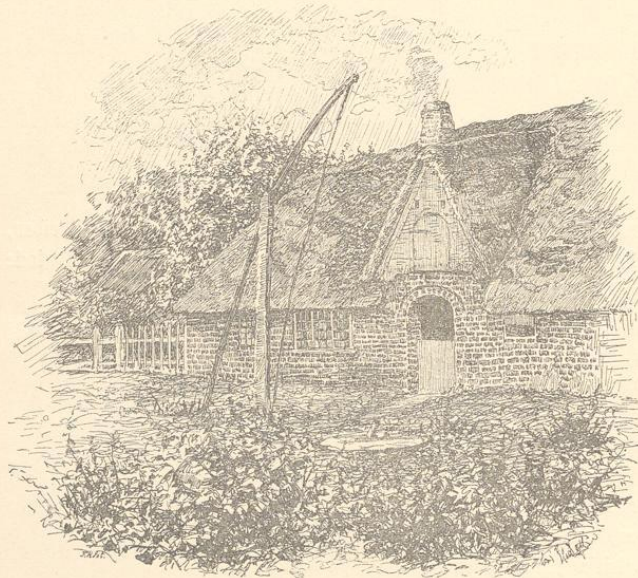


Abb. 97

„Das dein und mein soll einert sein.“ — „Das Weltgebäu vergeht; der Himmel wird allein das rechte Vaterland und unser Erbe sein.“ — „Gott, auf dem ich allzeit trau, wolle behüten diesen Bau.“ — „Alle die mich kennen und mich nennen, wünsche ich, was sie mich gönnen.“ — In den ältesten Häusern hat jedes Zimmer nur ein Fenster, das dafür vier- oder fünffach ist. Sonst gab es hier eine Menge gemalter Scheiben. Sie waren nicht eben billig; doch kam der Bauherr wohlfeil genug dazu. Zu einer Art Nichtfest, dem Fensterbier, pflegte man Freunde und Ver-

wandte einzuladen, welche sich, jeder mit seiner Glasscheibe, einfanden. Die Gäste brachten auch die Speisen mit, und das Fest hörte erst auf, wenn alles aufgeessen war, was bisweilen seine acht Tage dauerte. — Die Hausthür ist mitten in der Vorderseite, die in der Regel nach Süden liegt, und ihr entspricht eine Thür auf der entgegengesetzten Seite des Hauses. Die Stallthür ist meistens im östlichen Giebel¹⁾. Alle Thüreinfassungen sind flachbogig; manche haben hübsche, aus Formsteinen hergestellte Kehlungen; gewöhnlich sind zu beiden Seiten eiserne Anker, an die der Besuch sein Pferd binden kann (Abb. 98—101). Sämtliche Thüren sind zwei-

Abb. 97. Hans Dall. Nach G. P. Feddersen. Gegend zwischen Husum und Tondern. Aus dem vorigen Jahrhundert.

¹⁾ Eine alte Chronik berichtet, daß ein dänischer König schon im Altertum die Friesen zwang, ihre Thüren nach Norden zu legen und sie so niedrig zu machen, daß sie nicht aus noch ein konnten ohne sich zu bücken, und das geschah, heißt es da, um die stolzen Männer stets daran zu erinnern, daß sie sich unter dänischem Joche befänden. — Wahrscheinlich haben sowohl Silber- als Nordertthür seiner Zeit in einen Hausöhren geführt, wo ein Herd ohne Schornstein war, so daß bald die eine, bald die andere geöffnet werden mußte, damit der Rauch hinaus ziehen konnte.

teilig; an der unteren Hälfte ist oft eine Leiste mit Eierstab oder Zahnschnitt; an der oberen Hälfte sitzt ein mehr oder minder zierlicher Ring, der als Handgriff dient. — Über der Hauptthür ist ein Dachgiebel mit einer Luke, durch welche ein großer Teil der Ernte herein geholt wird. Die einfachsten Giebel sind mit Brettern beschlagen (Abb. 96. 97). Die meisten sind steinern; etliche aus dem 17. Jahrhundert sind mit dreiteiliger Blende und Bändern aus auf die Kante gestellten Steinen verziert; und zu oberst sind gemauerte Vogelnester (Abb. 98—101).

Auf dem Festlande sind fast alle Scheunen Backsteinbauten, etliche der ältesten sind jedoch aus Fachwerk von Eichenholz, wobei die untersten Tafeln mit Brettern geschlossen sind (Abb. 104), — für Friesland die letzten Überreste einer Bauart, die sich noch vor dreihundert Jahren über den größten Teil Schlesiens wie über die meisten waldbreichen Gegenden Jütlands erstreckte, und sich nach Besichtigungsberichten des 16. Jahrhunderts auch hin und wieder auf Seeland fand. Heute sind derartige Bauten so ziemlich auf die Gegenden von Hadersleben und Kolding beschränkt, und auch da mindern sie sich von Jahr zu Jahre. In fast allen diesen Häusern sind die Wände ganz aus Holz; doch trifft man westlich von Kolding vereinzelt auch solche, die aus Sparsamkeitsrückfichten unter der Traufe, wo der Regen die Wand nicht trifft, mit Lehm ausgeschlagene Füllungen haben. Man wird an diese Herstellungsart erinnert bei Betrachtung jener friesischen Bretterwände (Abb. 104), wo die obersten Füllungen ausgemauert sind; denn das auffallende Verfahren, den

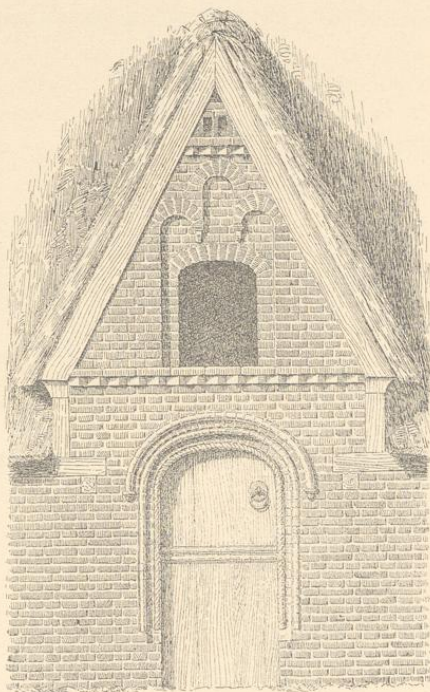


Abb. 98

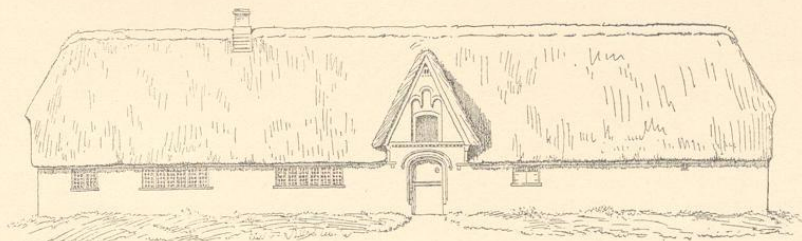


Abb. 99

dauerhafteren Stoff an den weniger bedrohten Stellen anzuwenden, kann doch wohl nur daher rühren, daß das Ausmauern an die Stelle des Bewerfens getreten ist. — Auf Föhr haben

Abb. 98. 99. Hans Dall und H. Meiborg. Gegend zwischen Husum und Tondern. Kurz nach der Sturmflut von 1634 erbaut.

viele Scheunen Rohrwände, die in das Dach übergehen, und einzelne alte Wohngebäude zeigen dieselbe Erscheinung an dem Teile der Umfassungswände, der von der Straße abgekehrt ist. Die

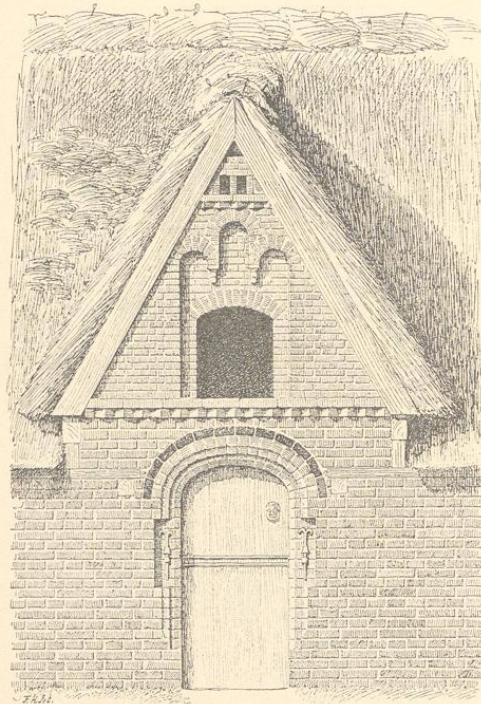


Abb. 100

Frage liegt nahe, ob es nicht eine Zeit gegeben hat, da sämtliche Außenwände aus Stroh und Rohr bestanden, dem einzigen Baustoffe, den die Marschen bieten.

Auf den Warfen mußte die Scheune hart neben den Wohnräumen angelegt werden; und Marschbewohner, die auf die Geest bauten, behielten das bei, obwohl sie an Baugrund keinen Mangel hatten. Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts verband man die beiden Häuser durch einen kleinen Querbau. Einige hatten nur Platz für einen schmalen Gang (Abb. 114); bei anderen war genügend Raum für eine Drechseltenne (Abb. 113). Da die so gewonnene Tenne sehr bequem lag mit Zugang zur Scheune und zum Boden des Wohngebäudes, so ergab sich eine neue Bauart (Abb. 115), die sich schon um 1700 von der Eider bis zur Widau verbreitete. Auf etlichen wenigen großen Höfen, wo man zwei bis drei Tennen und Scheunen nach derselben Weise auführte, wurden die Grundrisse treppenförmig; auf kleinen Höfen begnügte man sich mit der auf Abb. 116 ersichtlichen Anlage. Nach

der Aufteilung wurden ähnliche Abänderungen der Bauart auf verschiedenen der größeren Inseln allgemein. Auf Föhr legte man die Scheune vor das Ende des Hauptgebäudes (Abb. 117. 118);

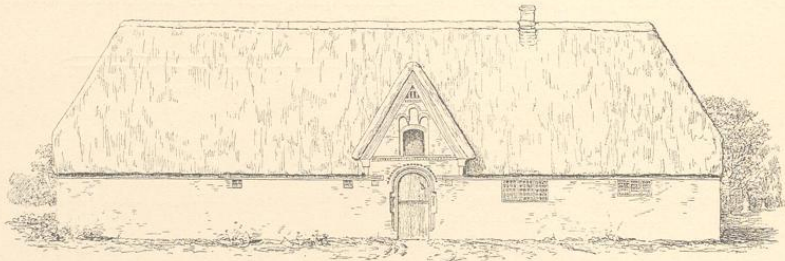


Abb. 101

auf Sylt erhielt sie ihren Platz hinter dem Wohnhause (Abb. 119. 120). Erst um 1800 fieng man auf dem Festlande an, Scheune und Wohnhaus in gleicher Flucht aufzuführen (Abb. 121).

Abb. 100. 101. Karl Jensen und N. Meiborg. Gegend zwischen Husum und Tondern. Kurz nach der Sturmflut von 1634 erbaut.

Daß das Wohnhaus während der letzten dritthalb Jahrhunderte keine wesentlichen Veränderungen erfahren hat, geht sowohl aus den Bauten und dem Geräte als aus alten Aufzeichnungen hervor. Da jedoch unsere vollständigsten Hausstandsverzeichnisse aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts stammen, begnügen wir uns, bei Betrachtung der Wohnräume wohlhabender Leute bis in diese Zeit zurück zu gehen.

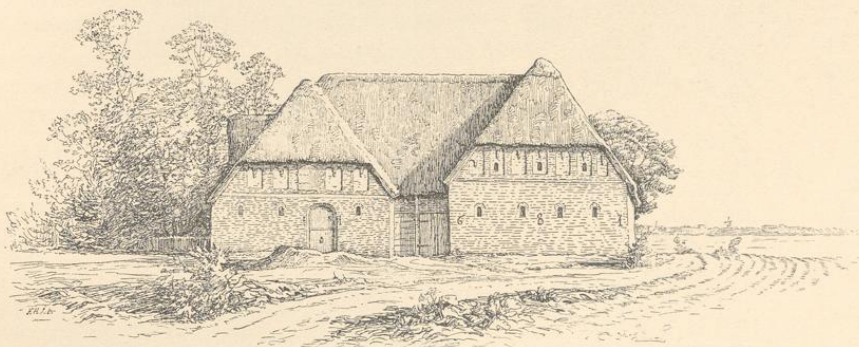


Abb. 102

Wir kommen zuerst auf einen Gang, der nur ein einziges Lichtloch hat und daher selbst an den hellsten Sommertagen im Halbdunkel liegt. Er geht quer durch das Haus und ist geräumig genug, um für ein paar Ofen und verschiedene Möbel Platz zu bieten. Unser Auge wird von den blanken Beschlägen altertümlicher Schränke und Kisten angezogen und haftet mit Behagen auf dem eigenartigen Schnitzwerk dieser Stücke (Abb. 73—75); es schweift von diesen über die ellenbreiten Eichenplanken der Decke und der Wände und ruht endlich auf den zierlichen Mustern des backsteinernen Estrichs. Am meisten Eindruck machen jedoch die schweren, aus der Erde aufsteigenden Pfosten mit den mächtigen gekrümmten Kopfbändern (Abb. 79. 81); wenn man weiß, daß sie mit Rücksicht auf die Sturmfluten errichtet sind (vgl. S. 63 f.), so bezeugen sie gewissermaßen das nemliche wie die Inschrift über der Thür: Du mußt dervan, gedente draun.



Abb. 103

Vom Gang gehen wir in die Küche, die meist hell und geräumig ist. Draußen auf den Inseln ist sie häufig zu einer gemütlichen Sommerstube geworden. Daß die großen Fenster die Sicherheit des Hauses nicht beeinträchtigen dürfen, sieht man an den schweren Läden, die gegen das Halbdach zurückgeschlagen und da festgehängt sind, sowie an den eisernen Stangen der Ge-

Abb. 102. Hans Dall. Nach R. Meiborg. Gegend zwischen Hujum und Tondern. Das Hauptgebäude (zur Linken) ist von 1643, der Scheimgiebel (zur Rechten) von 1681; das Quergebäude ist wahrscheinlich aus demselben Jahre. Vgl. Abb. 104. 113. 125.

Abb. 103. Hans Dall und R. Meiborg. Sylt 1712.

wände, deren Rosen solche Dornen haben, daß ein Eindringen lebensgefährlich wäre (Abb. 126). Der Schornstein mitten vor der hintersten Wand ist ein zierlicher Kamin, meist mit Inschriften auf

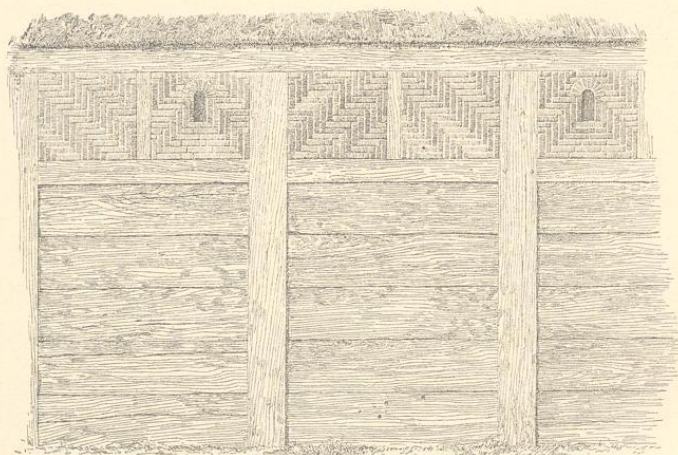


Abb. 104

dem reich geschnitzten Gesimse: „An Gottes Segen ist Alles gelegen“ oder „Gottes Segen reich ernähret.“ Das Gesims ist mit einer Reihe blanker Zinnschüsseln geschmückt und hat einen breiten reichen Überhang aus dickem buntem Zeug. Neben dem Schornstein befindet sich ein niedriger, gemauerter Beileger (ein „Porzellan-Herd“), mit holländischen Fliesen überkleidet und mit zwei eingemauerten Grapen versehen. (Man kocht das Essen, wie wir Pudding kochen, indem die Gefäße mit den Speisen in den mit heißem Wasser gefüllten Grapen stehen.) Der Reinlichkeit wegen hat man die Feuerung in einer Art Schrank, der bis zur Decke verlängert ist; oben ist er offen und der dabei aufgestapelte Torf wird von da aus hineingethan. Das einfache

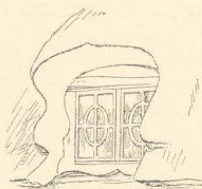


Abb. 105

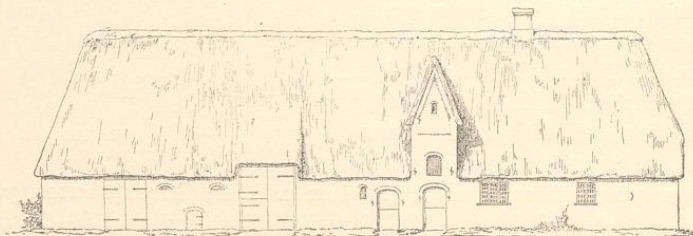


Abb. 106

Abb. 104. Hans Dall und R. Meiborg. Gegend zwischen Husum und Tondern. Scheunenwand von 1643. Vgl. Abb. 102. 113.

Abb. 105. Hans Dall. Nach R. Meiborg. Nordstrand. Aus dem vorigen Jahrhundert. Ähnliche Dachtaupen, bei denen Strohdach und Bretterwand geschweifte Gestalt haben, finden sich häufig auf Pellworm und Nordstrand; in unserem Jahrhundert ist diese Form sogar in Mauerwerk ausgeführt worden.

Abb. 106. Hans Dall. Nach R. Meiborg. Kornloog (in der Landschaft zwischen Husum und Tondern). Um 1800 erbaut. Vgl. Abb. 121.

Küchengegeschir wird in verschlossenen Schränken aufbewahrt; blanke Kessel und Metallgraben haben ihren Platz in einer offenen Schüsselbank, die meistens neben der Eingangstür steht. Dieser gegenüber ist nicht selten ein Ofen; unter dem Fenster sind Tisch und Bänke; etliche niedrige Lehnstühle stehen frei im Raume.

In der Wohnstube muß ehemals ein Kamin gewesen sein, ein Seitenstück zu dem in der Küche¹⁾. In den hier in Betracht kommenden Zeiten war er meistens durch einen eisernen Beileger ersetzt, der mit Schrauben und hohen Knöpfen aus Messing verziert war; mit Messing war auch die obere Platte bekleidet. Hier steht ein Stuhl, etliche Leuchter und andere Gegenstände aus Messing; darüber hängt eine getriebene Handschüssel; — und alles Metall ist glänzend gepuzt. — Die Bretterdielen ist blendend weiß. — Die Wände sind durchaus getäfelt;

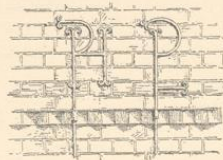


Abb. 107



Abb. 108

oft hat das Holz seine natürliche Farbe; doch ebenso oft ist es auch angestrichen. — Um die

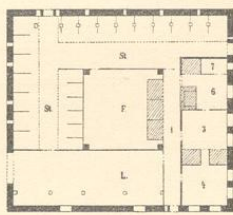


Abb. 109

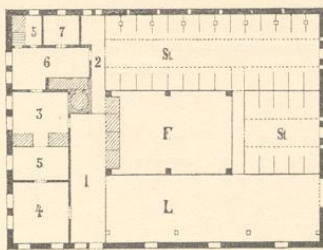


Abb. 110

Mitte des vorigen Jahrhunderts schmückte man die Stuben mit bunten Farben. Die Rahmstücke sollten dunkel und einfarbig, die Füllungen hell mit Figuren, oder großen Sträußen,

Abb. 107. Hans Dall. Nach H. Meiborg. Kornloog. Aus dem 17. Jahrhundert. Solcherlei zierlich ausgeführte Anker finden sich zahlreich.

Abb. 108. Hans Dall. Nach Momme Nissen. Dorfjasse aus der Gegend zwischen Hujum und Løndern.

Abb. 109, 110. Hauberge aus der Gegend von Løndern. F Vierfant. L Scheune. St Ställe. 1 Bordiele. 2 Hinterdiele. 3 Stube. 4 Große Stube. 5 Kammern. 6 Küche. 7 Keller. — Außerhalb Eiderstedts gibt es nur wenige Hauberge (s. S. 46).

¹⁾ In einem Verzeichnisse von 1725 (Horsbüll) kommen vor: Gipspuppen auf dem Schornstein (Kamin) der Wohnstube.
Meiborg, Bauernhaus

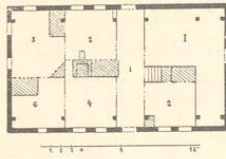


Abb. 111

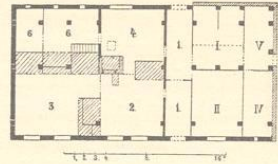


Abb. 112

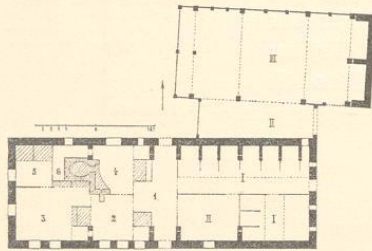


Abb. 113

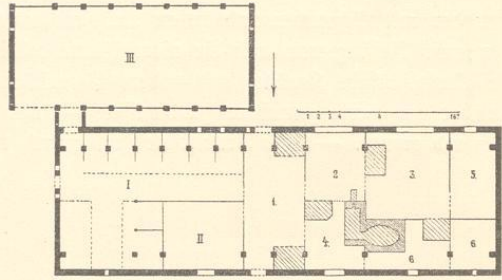


Abb. 114

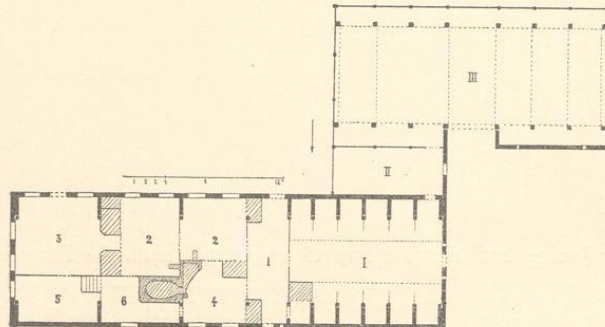


Abb. 115

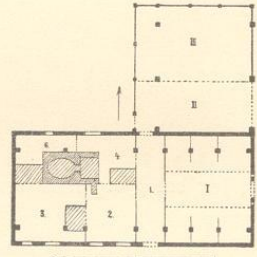


Abb. 116

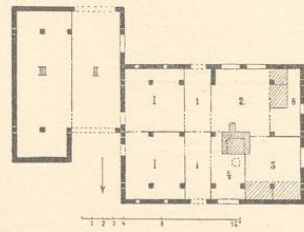


Abb. 117

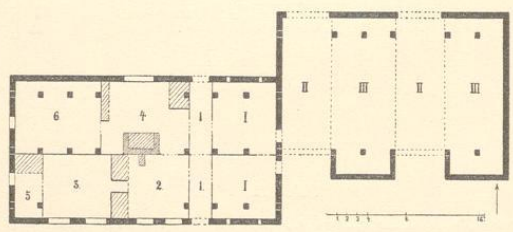
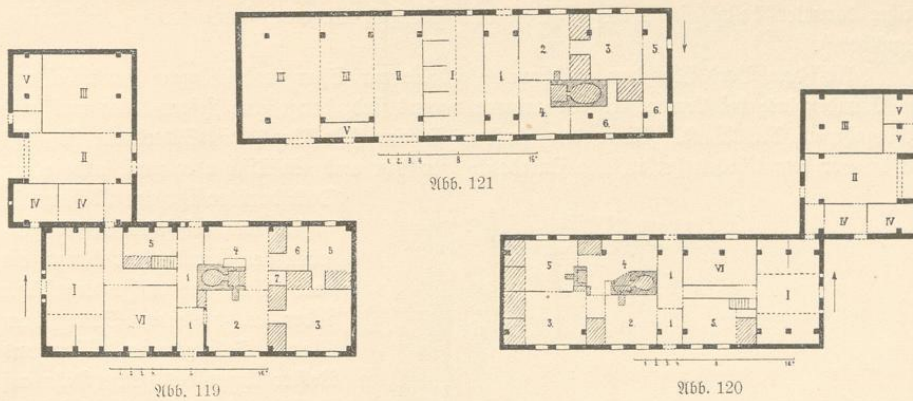


Abb. 118

Abb. 111. Amrum. Aus dem 18. Jahrhundert. Abb. 112. Föhr. Aus dem 17. Jahrhundert. Der schraffierte Teil der Außenwände besteht aus Rohr. Abb. 113. 114. Aus dem Kornloog (in der Landschaft zwischen Sjum und Londern). Kurz nach der Sturmflut von 1634 erbaut (vgl. Abb. 102. 104). I Ställe, II Tenne, III Scheune, IV Schafstall, V Schweinestall, VI Vorratskammer, 1 Diele, 2 Stuben, 3 Pösel, 4 Küche, 5 Kammer, 6 Keller. Der Oberbau wird von in die Erde gegrabenen Pfosten getragen, die 1—2 Ellen von der Außenwand stehen und auf den Rissen durch keine schwarze Vierecke bezeichnet sind. In Abb. 113 und 115 sind diese Pfosten durch Mauerwerk mit den Außenwänden verbunden. Vgl. Abb. 78—82. Abb. 115. 116. Gegend zwischen Sjum und Londern. Abb. 117. 118. Föhr.



Früchten und Blumen verziert sein (Abb. 131). Um 1800 herum ward es Mode, das Holzwerk hellblau anzustreichen und alle Füllungen mit Rosenzweigen zu schmücken. — Das alte Getäfel ist mit reicher Schnitzerei versehen, deren Muster um so mannigfaltiger sind, als wand-

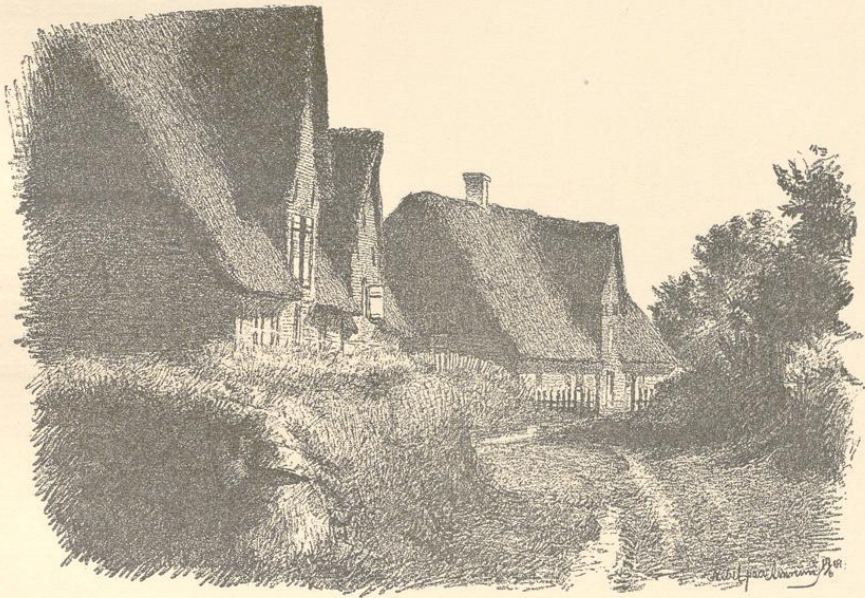


Abb. 122

festen Schränke und Bettstellen die verschiedensten Einteilungen veranlaßten. Ein Gefims zieht sich um die ganze Stube herum; darauf stehen Zinnschüsseln und bunte Teller in geschlossener

Abb. 119, 120. Suhl. Wahrscheinlich alle aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Abb. 121. Gegend zwischen Sulum und Tondern. Um 1800 erbaut. Sieh übrigens zu Abb. 113.

Abb. 122. S. Wilhelm. Dorfstraße auf Amrum. Die Häuser stammen aus der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Reihe, darunter hängt ein kleiner Spiegel mit Ebenholz-Rahmen, sowie einige „holländische Gemälde“¹⁾.

Auf dem Bord über dem Gesschranke steht die mit Spangen beschlagene Hausbibel und das Stundenglas; bei Leuten, die den anderen voraus sind, hängt eine Zeiger- oder auch eine Schlaguhr an der Wand. Unter den Fenstern ist eine feste Bank, die Süderbank; sie stößt auf die vor dem Ehebett herlaufende Querbank; hier steht auch ein Tisch oder zwei, und in der

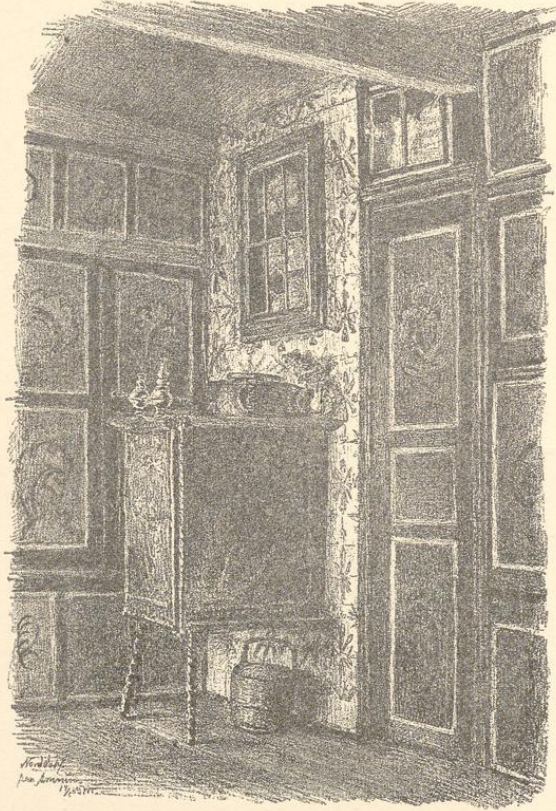


Abb. 123

Duzend Löffel mit gewundenen Stielen und Gesichtern, zwei Säze mit Silber beschlagener Messer und Gabeln mit dazu gehörigen Scheiden, die Mann und Frau zu den Gildfesten mitnehmen, eine pinselförmige Kleiderbürste mit silbernem Stiel, unterschiedliche Becher, eine Theedose, eine Zuckerschale, hin und wieder eine Zuckerrange u. a. m. Bisweilen steht auf einer reich geschnitzten Lade eine kleinere Truhe mit eingelegter Arbeit, und oben darauf wieder ein vergoldetes Kästchen.

Abb. 123. J. Wilhelm. Anrum (der Ofenplatz ist mit holländischen Fliesen bekleidet). Aus dem vorigen Jahrhundert.

¹⁾ Die Vorwürfe sind meistens biblisch, wie: Abraham und Izaak, Esau und Jakob, Jephthas Tochter, das Christuskind, Christi Taufe, der barmherzige Samariter, der Judaskuß und Passionsbilder. Doch hatten bereits damals Schäferzigenen ihren Weg in weichleswägische Bauernstuben zu finden begonnen.

Die Stufen, die sich bei einer solchen Aufstellung ergeben, gewähren gute Plätze für feine Steinkrüge und kleinen Zierat. An den Wänden hängen Pyramiden, mit Glas und Steingut besetzt, sowie mit frommen Büchern; ausnahmsweise ist auch wohl ein „Algebra-Rechenbuch“ dabei. In den meisten Pesehn steht ein großer geschnitzter Tisch, dazu ein holländisches Theetischchen mit fliesenbelegter Platte, das mit Kannen und Tassen besetzt ist. In manchen Fällen sind die Stühle mit Goldleder bezogen.

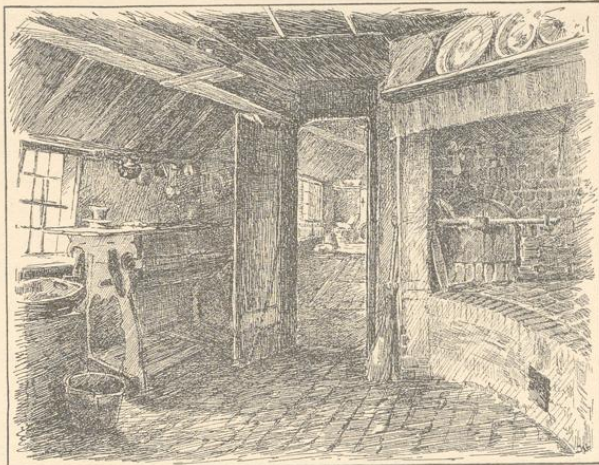


Abb. 124

Inschriften finden sich in großer Anzahl, sowohl an den Decken als auf den Wänden, im Peseh wie in der Wohnstube. Die ältesten sind aus dem Psalter. Über des Bauern Bette steht nicht selten: „Wenn ich mich zu Bette lege, so denke ich an Dich, wenn ich erwache, so rede ich von Dir.“ — Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts traten Lehrsprüche an Stelle der Bibelworte. So findet sich auf Sylt über einer Thür von 1784 geschrieben: „Vergiß die Freundschaft nicht, die du vorhin empfangen. Es ist noch nie der Fluch das Haus vorbei gegangen, darin der Undank wohnt. Drum lerne dankbar sein, es kostet wenig Müß' und bringt doch großes ein.“ — Mancher Orte gemahnte es einen an die Räume der Märchenwelt; die Stücke des Hausrates sind belebt und rühmen sich ihrer Vorzüge. So wird die Inschrift einer Stubenuhr von der Westküste aus dem Jahre 1788 überliefert: „Ich weise recht und kann

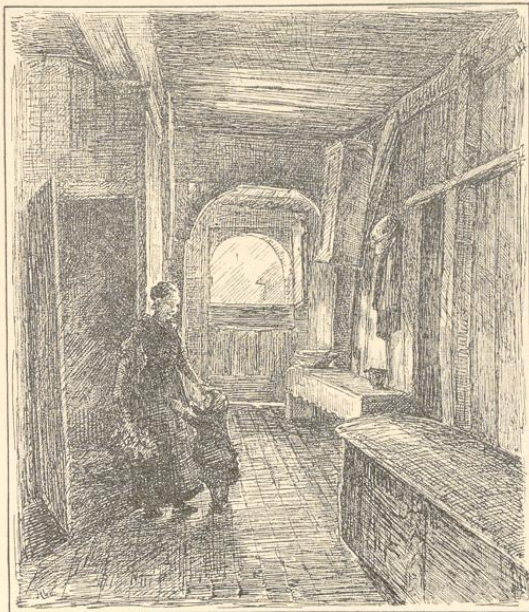


Abb. 125

Abb. 124, 125. Knud Larjen. Nach Momme Rissen. Aus der Gegend zwischen Husum und Londern. Abb. 124. Küche aus dem vorigen Jahrhundert. Hinsichtlich des Schornsteins vergleiche Abb. 113, 115. Abb. 125. Diele vom Jahre 1643. Vergleiche Abb. 113.

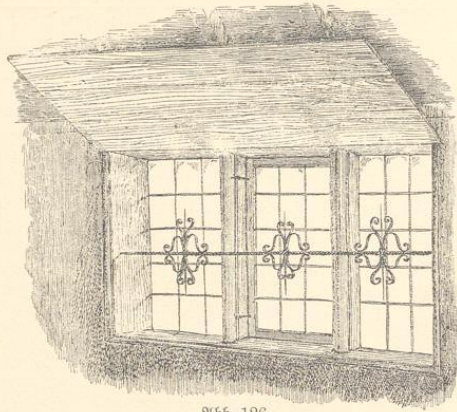


Abb. 126

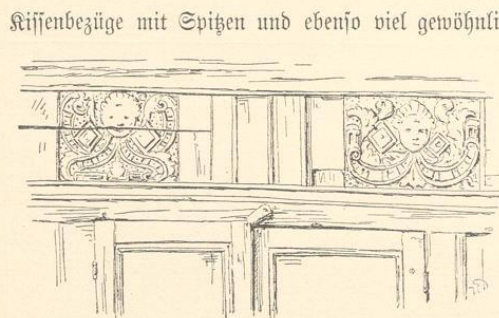


Abb. 127

sieben Ellen Länge, die anderen Staatslaken fünf bis sechs Ellen; für den täglichen Gebrauch

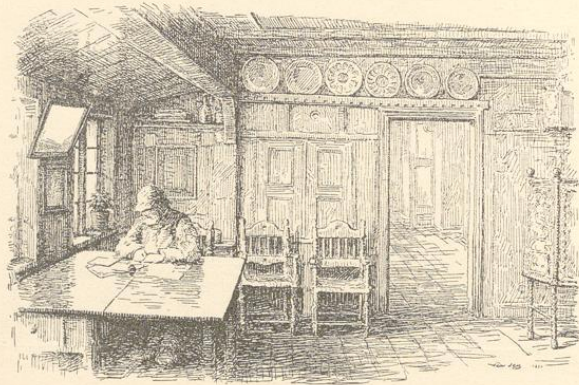


Abb. 128

nicht seh'n; ich hange und kann dennoch geh'n; mein Schritt ist weder weit noch breit und folgt doch der schnellen Zeit."

In den Kammern stand Kiste neben Kiste. Die Anzahl solcher Kleiderkisten gab einen untrüglichen Maßstab für den Wohlstand des Hauses. Ihr Inhalt konnte so wertvoll sein, daß ein Zehntel des Vermögens in Wollenzeug und Leinen stak; hie und da schätzte man den Wert auf 1000 Mark und darüber. Selbst abgesehen von den alten und verschliffenen hatte eine wohlhabende Bäuerin ihre 36 Paar Laken, dazu Spreitdecken und Leinentuch, anderthalb Duzend

Staatshandtücher, zwei Duzend Tischtücher aus Drell und Damast und ein halbes Duzend Mundtücher aufzuweisen; außerdem nicht selten gegen 100 Ellen noch unverarbeitet, dazu eine Menge Flachsz, Berg und Wolle in mehr oder weniger fertigem Zustande. Die meisten Stücke erforderten viel Zeug. Leinentücher von drei bis vier Breiten und zehn Ellen Länge waren nichts Seltenes; die allerfeinsten Bettlaken hatten dreifache Breite und

Abb. 126. Hans Dall. Nach Karl Jessen. Gegend zwischen Husum und Tondern. Fenster mit zurückgeschlagenem Laden und Eisenstange mit Fensterrosen. Wahrscheinlich aus dem 17. Jahrhundert.

Abb. 127. Hans Dall. Nach Momme Nissen. Gegend zwischen Husum und Tondern. Von einem Getäfel.

Abb. 128. Hans Dall. Nach Karl Jessen. Gegend zwischen Husum und Tondern. Aus dem vorigen Jahrhundert.

webten blauen und roten Borten verziert und kamen nur bei festlichen Anlässen zur Verwendung, wenn die Gäste, bevor sie sich zu Tische setzten, ihre Hände in einer der feinen Handschüsseln wuschen. (Die Wischtücher, mit denen man sich für gewöhnlich abtrocknete, waren zu unansehnlich, um in die Verzeichnisse aufgenommen zu werden. Das gleiche gilt hinsichtlich der täglichen Gerstenkorn-Tücher, die ihren Namen nach dem Muster hatten; wir hören nur gelegentlich, daß zu diesem Gebrauche ein Stück Linnen bestimmt war.) Die feinen Tischtücher hatten acht bis zehn Ellen Länge, die Mundtücher maßen zwei Ellen im Geviert. — In den Kleiderkisten der Frauen fanden sich Taschen, mit einer Masse von silbernen Knöpfen besetzt; seidene Röcke, „Kragenkappen“ aus Damast, Kappen mit goldenen Schnallen, Schuhe aus Korduan und Kanterjer Handschuhe.

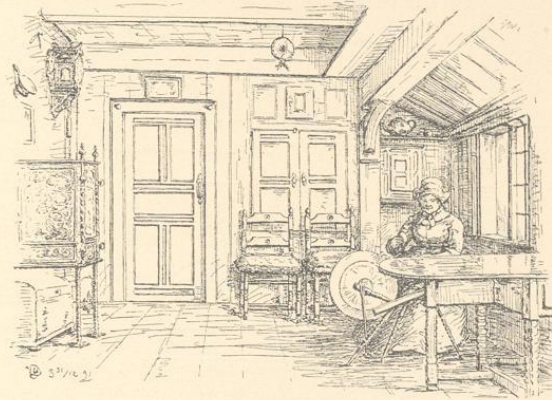


Abb. 129

Erteilungsbücher aus der Husumer Gegend für die Jahre 1738—42 und 1749—55 zeigen uns, daß die Hinterlassenschaft eines Marschbauern häufig auf 6—8000, ja bisweilen bis über 50 000 Mark veranschlagt ward. Diese Summen waren zu einer Zeit, da die besten Marschkühe 40—50 Mark galten und ein Pferd nur 12—70 Mark kostete, schon an sich bedeutend. Und doch hat man Grund zu der Annahme, daß die meisten Anschläge viel zu niedrig sind, da die betreffenden Höfe fast alle auf einen der Erben übergien-

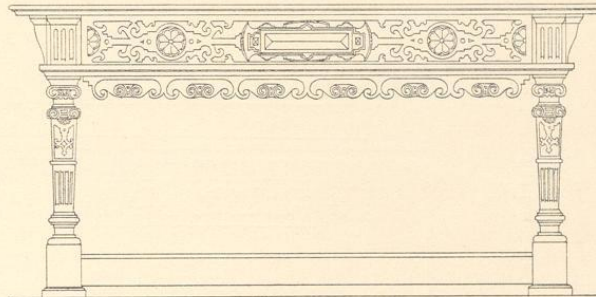
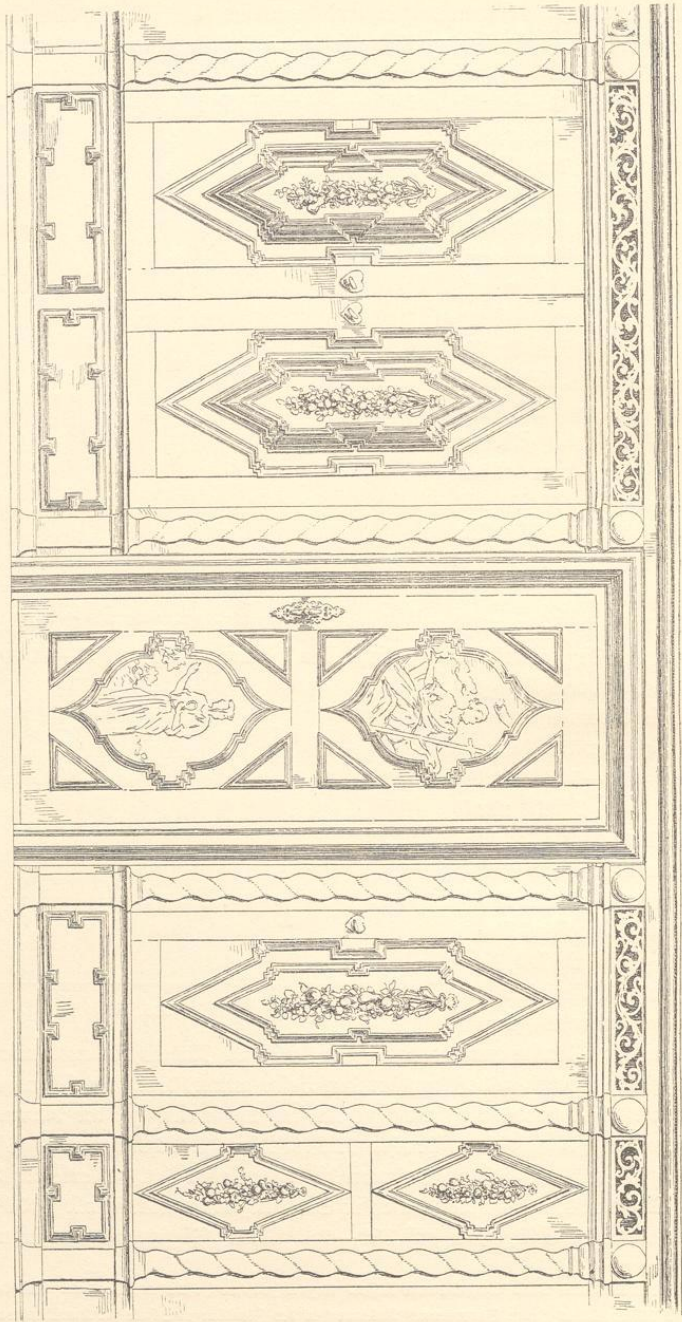


Abb. 130

gen und, wie in Übereinstimmung mit gutbeglaubigten Nachrichten aus jener Zeit anzunehmen ist, so angeschlagen wurden, daß der, der den Besitz antrat, durch die Herauszahlungen nicht beschwert ward. Ein Erbpachthof nebst zugekauften Ländereien (in der Rantrumer Marsch), der 1747 unter den Hammer kam, brachte 12 918 Mark 1 Schilling 11²/₃ Pfennige ein. Für die Grundstücke und die Gebäude bekamen die Erben etwa 1000 Mark; der Beischlag belief sich auf etwas über 2200, und die Ländereien in Sondereigentum wurden mit 7000 Mark bezahlt, — ein Demat von sechs Schipp kam auf 150—280 Mark. Die meisten Bauern waren Eigentümer.

Abb. 129. Hans Dall. Nach Momme Nissen. Gegend zwischen Husum und Tondern. Aus dem vorigen Jahrhundert.

Abb. 130. Unter Heinr. Saueremanns Anleitung in der Flensburger Schule für Kunsthandwerk aufgenommen. Möhr. Vielleicht aus dem Schusse des 16. Jahrhunderts. Im Flensburger Museum.



9106. 131. Gons Doll und M. Weiberg. Fähr. Hand mit Stocor- und Schrankthüren. Aus dem Schiffe des vorigen Jahrhunderts.

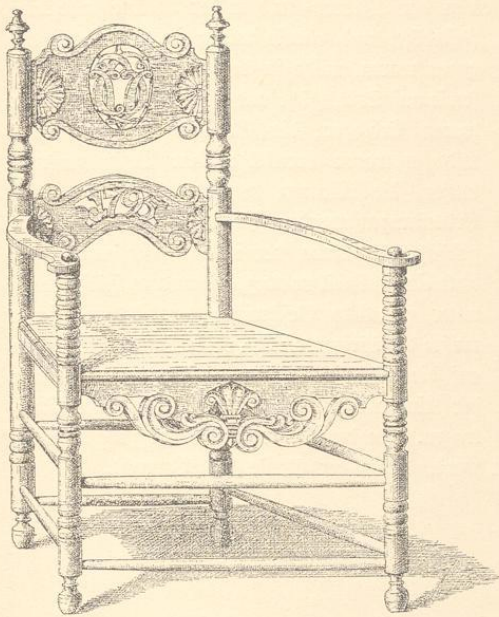


Abb. 132

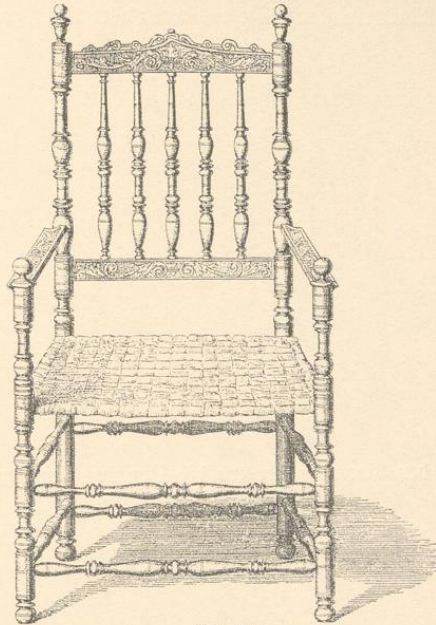


Abb. 133

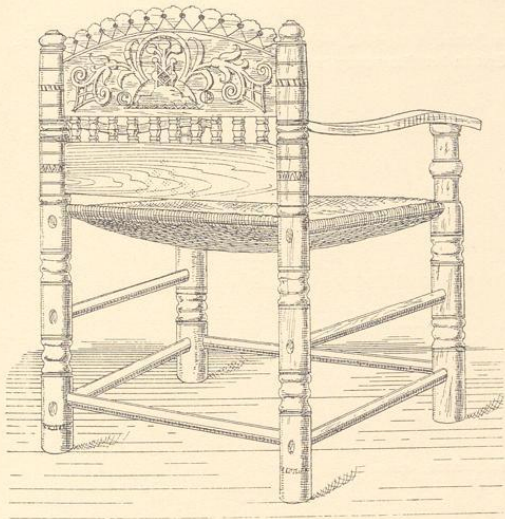


Abb. 134

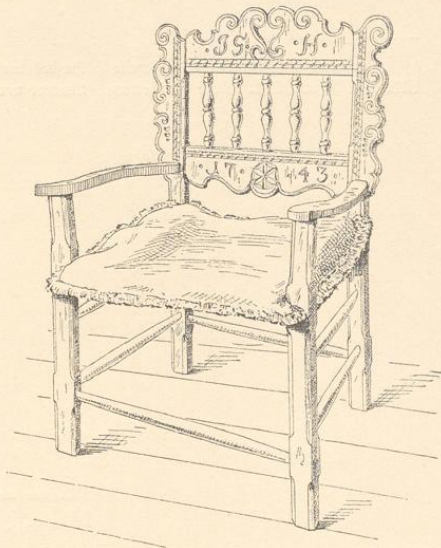


Abb. 135

Abb. 132—137. Gezeichnet unter Heinr. Sauermanns Leitung in der Flensburger Schule für Kunsthandwerk, wie auch die Abb. 140—151. Die Stücke sind im Flensburger Museum. Abb. 132—35. Stühle aus Westschleswig.
Meiborg, Bauernhaus

Nach einem Berichte aus dem Jahre 1741 gab es in der Wieding- und in der Böckingharde keine

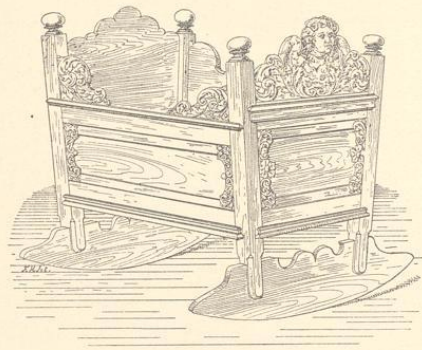


Abb. 136

Festehöfe, und ebenso wenig in Eiderstedt; dagegen waren einige in der Gegend von Husum, sowie auf Sylt, Föhr und Pellworm. Die Fester waren Erbfester; die Gebäude gehörten ihnen und sie waren berechtigt, den Besitz zu verkaufen, die Wittwen behielten die Höfe. Bei Erbteilungen wurden Gebäude und Ländereien geschätzt; der Erbe, der in die Feste eintrat, erhielt ein Haltheil vorweg, die andere Hälfte ward unter sämtliche Geschwister verteilt und jener mußte die übrigen auskaufen. Wollten die Eltern auf die Abnahme gehen, so konnten sie einem der Kinder nach eigener Wahl die Feste übertragen. In der Regel erhielt der jüngste Sohn

den Vorzug; aber wo die Obrigkeit zugezogen ward, bekam der älteste das Vorrecht.

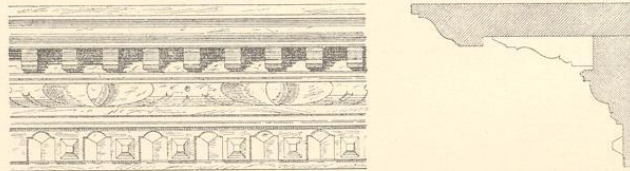


Abb. 137

Abb. 136. Nordstrand. Zweite Hälfte des vorigen Jahrh. Abb. 137. Gesims einer Tafelung. Föhr. 17. Jahrh.
Abb. 138. Hans Dall. Nach H. Meiborg. Leuchter von Sylt in der Sammlung zu Keitum.

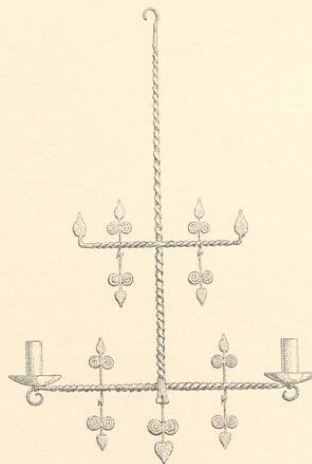


Abb. 138